

AB

1 63098



aa  
f

588

1961

# ERZÄHLUNGEN.

---

*Der Tugend Nahm erlischt und ist zum Märchen worden,  
Man zählt die Sittenlehr in Arthurs Ritterorden,  
Und lacht wenn noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,  
Die etwas sich versagt und auffer sich geliebt.*

HALLER.

---



---

Heilbronn,

BEY FRANZ JOSEPH ECKEBRECHT,

1752.

ERZHEILIGEN. ODE AN HERZOG

\_\_\_\_\_

Der Tugend loben schiffte und in dem Alter den weisheit  
Aber nicht die Strenge in dem Alter  
Und nicht so ein nach dem Alter  
Die Kunst der weisheit und nicht die Kunst  
HALER.

**BIBLIOTHECA  
LYCEI  
WERNIGERODANI.**



\_\_\_\_\_

Heilbrunn,  
BAY. FRANZ. JOSEPH. ERBHERZOGTUM.  
1782.



ODE AN HERRN S\*.

**F**reund, glaube mir, ich sah, ich sah die Göttin  
Weisheit,

Ein himmlisches Gesicht!

Ihr Auge sprach, wie meiner Doris Auge,

Empfindung ihrer selbst.

So lächelt ihr, geliebte Rosenlippen,

Wenn ihr zum Kysen lakt,

Wie um der Göttin Mund der Augen Ernst zu  
mildern

Beredtes Lächeln floß.

Sie hielt mit ihrem Arm ein zärtlich Kind um-  
fangen,

Gleich einer Himmlischen,

Man sah ihm an, daß seine holde Jugend

Im Arm der Seraphin

Dahingeflossen war; die schöne Unschuld,

Von der ein Abglanz ist,

Was in der Redlichkeit der liebevollen Augen

Dich, S. zu Daphnen zog,

Bildet jeden heitern Zug des blyhenden Gesichtes;

Ein heller Jugendglanz

Umfließt den Leib, den nur der gelbe Wirbel

Der langen Locken kleidet.

Die Muse wars, die sich, o Freund, mir zeigte,

Die goldne Leyer klang

) 2 Mit

Mit Myrt und Ros umlaubt, an ihrer weissen  
Schulter,  
Ihr Mund verrieth sie mir,  
Der lächelnd sich entschloß, wie junge Morgenrosen,  
Und in die Leyer sang.  
Was sie gesungen, hört ich ehemals öfters  
An Fryblingsabenden.  
Sie sang und hub ihr thränend Aug gen Himmel,  
Das Lob des Ewigen.  
Auch dich sang sie entzykt, der Seraphim Gespielin,  
Den Erden söhnen fremd,  
O Tugend, und das Glyk der Lieblinge der Gottheit  
Der edelliebenden.  
Ich hörte tiefgeryhrt die Harmonien,  
Vor denen die Natur  
Und Luft und Wasser schweigt, mein Herz emp-  
pfand sich  
Selbst lauter Harmonie.  
Noch stand ich als entzykt, allein die Götterstimme  
Der Weisheit wekte mich.  
Ich war es, sagte sie, (der Muse Symphonien  
Begleiteten ihr Wort)  
Ich wars die dich, eh du dein Wesen fühltest,  
In meinem Busen trug.  
Ich war es die in deine zarte Jugend  
Erhabne Triebe goß.  
Du suchtest einsam mich, von keinem Freund be-  
gleitet,  
Ich hörte wen du batst, Um

*Um Mitternacht und wenn die Sterne flohen,  
Von mir geliebt zu seyn.  
O sey dem Zug getreu, den ich zur Weisheit  
In deine Seele gab,  
Die Königin von allen deinen Trieben.  
Ich bin dir immer nah.  
Und wenn du mich gesehn, so zeige mich den  
Seelen,  
Der kleinen heiligen Zahl,  
Die, mich zu finden werth, wie du, mich zärt-  
lich suchen.  
Doch niemals trenne mich  
Von den Umarmungen der schönen Freundin  
Der Muse von Olymp.  
Wenn ihre Stimme sich ätherischwirbelnd  
In meine Lehren mischt,  
Denn syhlet jedes Herz, nur nicht der Lasterhafte,  
Der syhlt den Donner nur!  
Verachte wenn du singst und dich die Weisen hören,  
Daß dich der Thor verbönt.  
Dich wird der Fyngling einst, in besrer Nachwelt,  
Nachahmend vor sich sehn.  
In heiligen den deinen gleichen Nächten  
Bildt dein Gesang sein Herz,  
Dann wird sein zärtlich Herz dein Angedenken  
feyern  
Und dich in Träumen sehn.*

## E I N G A N G.

---



*Die Muse, die mich gerne folgenden  
Oft in die jugendliche Zeiten fyhret,  
Da die Natur auf Hygeln und in Thälern  
In Thieren und in unverwöhnten Menschen  
Mit selger ungebundner Einfalt wyrkte:  
Zeigt mir die Glyklichen in ihrer Unschuld,  
Frey von der Kunst, unwissend in Begierden  
Und Vorurtheilen, die der stolzen Nachwelt  
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.  
Da spielen in der anmuthsvollen Wildniss  
Die jungen Rebe mit der Brut des Pardels,  
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List  
Noch Schling und Stange fychten, singen frölich  
Einander zu, und hypfen durch die Zweige,  
Die sich, indem sie singen, mehr belauben.  
Da hör ich durch die Wipfel junger Palmen  
Den fryhen Waldgesang des Hirten zittern.  
Er singt des Mädchens Reiz das ihn gefangen,  
Ihr braunes Aug, ihr ssysentzyckend Lächeln.*

*Sie*



Sie aber irrt am Fuß des grünen Hügels,  
Voll innerlichen Stolz, ihm zu gefallen,  
Und windt aus thauerfüllten Morgenrosen  
Ihm einen Kranz um seine schwarze Locken.  
Bald hör ich unter kyblen Sommergrotten  
Ein zärtlich dichtrisch Paar, wie LANG und PYRA,  
Voll Rybrungen das Lob der Gottheit singen.  
Sie hört von ihrer stolzen Höh die Ceder  
Und rauscht den frohen Beyfall oft herunter;  
Auch hört euch oft, wann ihr begeistert spielt,  
Des Himmels Jugend stillbernieder-segnend  
Aus rosenfarben Abendwolken zu.

Beglykte Zeit! Dich hat die Liebe selbst  
Aus ihrer Welt herabgesandt, dich haben  
Die Stunden und die Zephyrgleichen Freuden  
Die, mit durchschlungnem Arm wie Gratien,  
Sich nie verlassen, jauchzend hergeföhrt.  
Natur, Natur, du und dein Kind die Unschuld  
Ihr athmetet in jeder freyen Brust.  
Ach kehrt zuryk, entflohne goldne Tage,  
Und du, o Freyheit, mit der heiligen Tugend! —  
O was syr Nebel haben dir, o Erde,  
Die Heiterkeit, den Jugendglanz geraubt!

Sind

Sind diese Thoren, die dich izt entehren,  
Sind sie die Enkel jener edlen Menschen?  
Ach warum seh ich nimmer in den Auen  
Die Schätterinnen, rein wie ihre Lämmer,  
In freyer Anmuth, wie Dryaden, tanzen?  
Ach warum wohnt der Friede mit der Wonne,  
Nicht, wie auf Stroh vordem, auf goldnen Dächern?  
Warum verschwand doch das gefellige Lächeln  
Im Angesicht der bryderlichen Menschen?  
Die List, der Eigennuz, der Stolz, die Bosheit,  
Der Höllen Aushauch, ach die sind anizt  
Die Seele der entarteten Begierden.  
Flieh, Pöbel, den ich hasse, flieh den Hayn  
Wo meine Lieder schallen, flieht ihr Ohren,  
Die nie die Harmonien der Natur  
Und nie der Tugend Seraphsstimme hörten.

Ihr aber, die ihr, unentweyht vom Laster,  
Ein bildsam weiches Herz im Busen fyhlt,  
Ihr Seelen, deren reines Himmelslicht  
Kein Hauch unedler Meynungen umnebelt,  
O höret mich und lernet den Bewohnern  
Der goldnen Zeit die Kunst zu leben ab.

BALSORA.

BALSORA.

A



BALSORA

A

BALSORA

## BALSORA.

**V**or langer Zeit beherschte Persien  
Ein Fyrst, der die Tyrannen ybertraf,  
Die die Sicilschen Ufer einst verschreyten.  
Vor seinem Wink erbebt hundt Völker,  
Sein liebster Ruhm war fychterlich zu seyn,  
Den hatt er mit der Heere Blut erworben.  
Doch wie er aller Herzen Schrecken war,  
So war sein Leben ein beständger Schauer,  
Den Furcht und schwarzer Argwohn unterhielten.  
Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antlitz  
Entdekt er gleich die Mienen des Verbrechens.  
Schon bebte sein Gewissen, wenn zween Freunde  
Vertraulich sprachen; jedes schwache Lispeln,  
Jedweder Laut von nächtlichen Gesprächen  
Schien wider ihn sich heimlich zu verschwören,  
Und gleich ward der Verdacht mit Blut versöhnt.  
So hatt er oft aus den geliebten Armen  
Den Ehmann der, kein nahes Ybel sorgend,  
An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte  
Zum Richtplaz hingeschlept; so tödtete  
Sein Schwerdt zween Jynglinge, ein zärtlich Paar,  
Und trennte sie, sie desto mehr zu quälen,  
Im Tode noch, den sie unarmt verlachten.  
Doch seine Lieblinge traf sein Verdacht  
Mit seiner Rache mehr noch als die Fremde.  
Er sah das Blut von dreissig Königinnen  
Sein Schlachtschwerdt färben, eben so viel Söhne  
Entris sein Grimm, noch in der ersten Blythe,

Den schönen Hofnungen entfernter Jahre.  
 Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar,  
 War noch allein von dieser Menge ybrig,  
 Als er, den Stamm der herrschenden Caliphen  
 Dem Throne zu erhalten, fest beschloß,  
 Difs Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt,  
 Und sicher vom Verdacht erziehn zu lassen.  
 Er ruft dem ELIM. Dieser war sein Leibarzt,  
 Der weiseste, den Persien genähret.  
 Noch glänzt sein Nahm aus seiner Ewigkeit  
 Die Enkel an, die seinen Fußtritt lesen,  
 Er kannt der Sterne Lauf, der Kräuter Tugend,  
 Des Leibes Wunderbau, den ganzen Reichthum  
 Der wirksamen Natur in Luft und Wasser,  
 In Wald und Thal und in der Berge Tieffen.  
 Doch war sein Herz noch größser als sein Geist.  
 Dem König selbst, dem niemand redlich war,  
 War seine Tugend wohlgepryft und heilig.  
 Dem trug er auf die Söhne zu erziehn,  
 Damit sie fern vom höfischen Gepränge  
 Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheidert,  
 In Wissenschaft und Arbeit sich bemyhten,  
 Und, ohne sie dem Vater abzudringen,  
 Von Herrschsucht frey, der Krone wyrdig wyrden.

Der Weise fyhrt die königliche Söhne  
 In seine Wohnung, wo er sie, geschieden  
 Von Hof und Welt, in einen stillen Hayn  
 Zur Einsamkeit verschloß. Hier zieht er sie  
 Im Schoos der Weisheit und der Tugend auf.  
 Voll Unschuld und an sanften Freuden fruchtbar  
 Fließt

Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.  
 Sie liebten ELIM, wie man Väter liebet,  
 Und sich so zärtlich, daßs auf diesen Tag  
 Von mehr als bryderlich vertrauten Seelen  
 Der Perser spricht, sie lieben sich so redlich,  
 Wie sich IBRAHIM und ABDALLAH liebten.

Der weise ELIM hatt ein einzig Kind,  
 Ein himmlisch Mädchen, wie die Liebe zärtlich,  
 Schön wie der May, entzykend wie die Unschuld.  
 Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,  
 Der feinste Geist sprach aus den edeln Blicken,  
 Von ihrem Münd floss, wie ein Honigbach  
 Aus Marmorklippen rinnt, die syffe Rede.  
 Gleich alt als wie die Prinzen blyht BALSORA  
 Mit ihnen auf. Sie liebten sie beyde  
 Wie eine Schwester. Doch ABDALLAH ward  
 Von zärtlichern Empfindungen besetzt  
 Als IBRAHIM. Ihn nahm ihr stiller Reiz,  
 Ihr Herz nach seines Herzens Bildung zärtlich,  
 Mehr als den Bruder ein; er konnte bald  
 Von ihr entfernt kaum Augenblicke leben.  
 Sie fühlten beyd, im Lieben unbekannt,  
 Und doch einander von der Lieb erschaffen,  
 Mehr als Geschwister, wenn sie sich umarmten.  
 Vor sie ybt er den Cedernhayn in Liedern  
 Die ihren Nahmen durch die Wipfel tönten;  
 Vor ihn brach sie in ihrer frohen Unschuld  
 Am Rosenbach neuaufgeblyhte Blumen.  
 Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung,  
 Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt.

Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte; sie fließt ihre Thränen  
 Oft hörte sie beym silbernen Gewässer  
 Der Mond sich kysfen und ihr Schickfal segnen.

Doch grausame und dennoch sÿsse Liebe!  
 Gabst du dann niemahls deine Wonne lauter?  
 Ja dis ist dein Gefez! erst nach dem Schmerze,  
 Nach langem Schmerz und thränenvollen Tagen  
 Gewährst du uns in den gefehnten Armen  
 Des Lebens Luft, der Liebe Götterfreuden.

**BALSOREN'S** Schönheit, floh sie gleich den Ruhm,  
 War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben,  
 Wie Blumen oft, von keinem Aug bewundert,  
 Einsiedlerisch in dunkeln Thälern welken.  
 Ihr Ruf drang auf den Flygeln des Gerychtes  
 Durchs ganze Land bis zu des Königs Ohren.  
 Die Nachricht wekt die alte Brunnst in ihm,  
 (Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe)  
 Er fliegt, von ungestymmer Neugier heifs,  
 Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.  
 Der Vorwand seine Kinder zu besuchen,  
 Deckt seinen Zweck. Er sah **BALSOREN** heimlich  
 Und kam, entzyndt von ihrem Reiz, zuryk.  
 Man hohlt den **ELIM** plözlich an den Hof,  
 Ihm schwant sein Unglyk, zitternd eilet er  
 Und hört was der Caliphe will. Hör **ELIM**,  
 Sprach dieser, deine lang gepryfte Treue  
 Verdiente wyrdiger belohnt zu werden.  
 Ich will sogleich, dir den Beweis zu geben,  
 Dein Kind zur Fyrstin Perfiens erklären.

Ohi



Oh! wie bestyrzt hört ELIM diese Worte?  
 Er kennt BALSORENS Herz, und muß doch schweigen  
 Ihr Schiksal ängstigt ihn, kaum hält sein Auge,  
 Vor Schrecken starr, der Thränen Ausbruch auf.  
 Doch lispelt ihm, da er sich schnell erhohlt,  
 Die Klugheit diese Worte zu: O Herr,  
 Fern sey von dir, mit meinem Blut den Stampf  
 Der herrschenden Caliphen zu entweyhen.

Doch nichts kan des Tyrannen Vorfaz ändern.  
 Die geile Brunst durchschäumt schon alle Adern  
 Und glyht in jedem Blick. So glyht ein Pardel  
 Vor heisser Brunst, es lechzt der dyrrre Schlund,  
 Die Flammen schieffen funkelnd aus den Augen,  
 Die Glieder trotzen, und mit Wuth im Blick  
 Sucht er lautbrüllend die erhizte Löwin,

BALSORA muß sogleich vor ihm erscheinen.  
 Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,  
 Des Fyrsten Vorfaz vor dem Thron entdecken.  
 Sie kommt. Man fyhrt sie dem Caliphen vor,  
 Ihr dystrer Blick verrieth des Herzens Unruh,  
 Izt zitterte die Furcht auf ihren Wangen,  
 Izt färbte sie die jugendliche Schaam.  
 Der Fyrst sieht sie erstannt; so göttlichschön  
 Sind, wie ihm dynkt, des Paradiefes Nymphen,  
 So blendend glänzt auf ihrer Stirn die Jugend.

Doch kaum vernahm die Unglykfelige  
 Das zudedachte Glyk, so sank sie hin  
 Erbleichten gleich, zu des Tyrannen Fyffen,

Und

Und lag erbärmlichschön in tiefer Ohnmacht.  
 Der Vater weint und spricht des Fyrften Grimm,  
 Der aus den Augen droht, mit Flehn zufrieden:  
 Die Ehre, die mein Mund ihr kund gemacht,  
 Ist viel zu blendend und zu unvermuthet;  
 Ihr Herz ist noch zu schwach sein Glyk zu tragen.  
 Doch wilt du mir zween Tage nur erlauben,  
 So will ich sie nach deinem Willen bilden  
 Und wyrdiger in deine Arme liefern.

Der König geht dis ein. Man trägt BALSOREN  
 In ihres Vaters Haus. Nach langer Myh  
 Schleicht wiederum das fast verlohrene Leben  
 Durch die ermydten welken Glieder hin.  
 Doch, armes Kind, dich martert das Bewußtseyn  
 Der bängsten Noth mit neuen Todesquaalen;  
 Die Arzeney, die dir das Leben schenkt,  
 Stärkt nur dein zärtlich Herz zu größern Leiden.  
 Wie? ruft sie aus mit ängstlichschwachem Laut,  
 Du edler Freund, der mich so zärtlich liebte,  
 Dir soll die Hofnung deiner stillen Seufzer  
 Der Lohn der reinen Treu entrissen werden?  
 Und ich soll noch in fremden Armen leben?  
 Graufamer Himmel! ach das ist zu viel,  
 Zu viel, zu viel der zärtlichen BALSORA.  
 So klagt sie jammernd, bis die matten Glieder  
 Ein tobend Fieber tödlich niederleget.  
 Es wird bekannt; man klagt sie yberal;  
 Der König selbst erzittert vor der Nachricht.  
 Doch ELIM macht Gefahr und Angst erfindsam.  
 Voll Sicherheit auf seine Kunst, spricht er

Zufried-

Zufriednen Muth ins Herz der Tochter ein.  
 Ein Wundertrank den er der Kranken gab,  
 Legt auf einmahl durch einen langen Schlummer  
 Des Fiebers Wuth und alle Furcht des Todes.

Drauf eilt er mit verstelltem Schmerz, laut heulend  
 (Ihn lehrt die Noth sich Kummer anzudichten)  
 BALSORENS Tod dem König anzuzeigen.  
 Der Fyrst, der menschlich nie gefühlt, vernahm  
 Mehr zyrnend als geryhrt die Trauerpost.  
 Drauf sagt er: weil im ganzen Persien  
 Schon ruchtbar war, wozu ich sie bestimmt,  
 Soll man der Braut die gleiche Ehre thun  
 Die der Gemahlin wiederfahren wäre.  
 Man bringe sie sogleich ins *Schwarze Haus*.  
 Dis schwarze Haus war seit uralten Zeiten,  
 Ein königlich Gebäud von schwarzem Marmor  
 Entsezlichprächtigt aufgeföhrt. Hicher  
 Trägt man gleich nach dem Tode die Caliphen  
 Und was zum königlichen Haus gehört  
 Ohn einziges Gepräng um Mitternacht.  
 Denn werden sie vom ersten Arzt gesalbt  
 Und auf Porphyr in ihren Reyhn gelegt.  
 Der Tod und ewge Nacht herfcht in den Wänden  
 Der einsamen erhabnen Wölbungen.  
 Doch zittert um die glänzenschwarzen Pfeiler  
 Der blanlichtweisse Schein von tausend Lampen.  
 Kein Sterblicher, auch selbst der König nicht,  
 Darf dieses Tempels heilge Nacht besuchen,  
 Dem ersten Arzt allein bleibt diese Freyheit.

Stets schytzen hundert wohlbewehrte Mohren  
Der hundert schwarzen Flygelthyren Eingang.

Hierher ward nun BALSORA auch gebracht,  
Doch wie, fragt man, was wurde denn ABDALLAH,  
Wußt er sein Unglyk und der Freundin Tod?  
Er war entfernt, als sie der Fyrst berief.  
Doch hört er kaum des Vaters Schlufs, so kam er,  
Vom Schmerz beslygelt, in der Hauptstadt an.  
Die erste Zeitung ist BALSORENS Tod.  
Er hört es selbst aus ELIMS Mund. Du Armer!  
Wie groß, wie tödtend war dein Schmerz? Jedoch  
Kein Schreckbild, das die rege Phantafey  
Mit nächlichgrausen Farben ausgemahlet,  
Drykt seinen Jammer aus. Sein fyhrend Herz  
Erliegt der Noth, der Leib fängt an zu sterben.  
Doch ELIM, den des Ausgangs Hofnung sichert,  
Giebt ihm, und unbelehrt der frohen Wyrkung,  
Den selben Trank, durch den BALSORENS Fieber  
In heilsamlangen Schlummer sich verlohrt.  
Man glaubt ABDALLEN tod. Das ganze Reich  
Weint die verschwundne Hofnung ihres Glyckes,  
Den König selbst ryhrt der zweyfache Schlag.  
IBRAHIM klagt den treufften Freund untröstbar,  
Die Burg erschallt von jammerndem Geheule,  
Und der entschlafne Leib wird stillbeweint  
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.

Izt kommt die Zeit, da sich des Schlaftrunks Kraft  
Verliehrt. BALSORA wacht zuerst und staunt,  
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt)

Da

Da sie in diesen furchtbaren Gewölben  
 Sich einsam fand. Drauf hebt sie sich und sieht  
 Mit zitternder Entzykung ihren Freund  
 Im sanften Schlaf an ihrer Seite liegen.  
 Halbzaghaft kyfst sie oft den blaffen Mund,  
 Und hofst ihn bald frisch aufgeblyht zu kysfen.  
 Sie legt sich sanftumarmend zu ihm nieder  
 Bis er erwacht. - - Izt pocht an ihrer Brust  
 Sein Herz, sein Mund hebt unter ihren Kyssen,  
 Und wird erwärmt, sie zittert freudigschauernd  
 Von ihm zuryk, und stellt sich fern zur Seiten  
 Sein erstes Staunen heimlich anzusehn.  
 Wie wird mir, spricht ABDALLAH halb erwachend  
 Mit schwachem Laut, vor dem er selbst erschrickt,  
 Empfind ich denn? wo bin ich? welcher Tempel?  
 Welch stiller Glanz? - - Wie, seh ich, oder trygt  
 Ein syffer Traum mein ängstlich liebend Herz?  
 Seh ich nicht hier BALSOREN mir zur Seiten?  
 Ja ja sie ifts, dis is die Göttliche,  
 So glänzt ihr zärtlich Aug, - ja ich bin selig!  
 Dis sind des Paradieses stille Grotten,  
 Dis is der Schatten des geliebten Mädchens  
 So sagt er ganz entzykt mit stamlenden  
 Und von Empfindung unterbrochnen Worten.  
 BALSORA kan sich langer nimmer halten,  
 Sie eilt, vor syffen Freuden zärtlich weinend,  
 Mit ofnem Arm in seine ofne Arme.  
 O Luft, so unbefchreiblich als der Schmerz,  
 Mit dem sie dich, du Himmelsluft, erkaufen!  
 Mit welchen Wallungen des treuen Herzens  
 Sank er an ihren Mund, sank sie

In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust.  
 Euch himmlische, euch namenlose Freuden,  
 Fühlt nur die Unschuld, wenn sie zärtlich liebt,  
 Euch singt kein Mund, auch der nicht, dessen Herz  
 Euch selbst in vollem Yberschwang empfunden.

BALSORA sagt izt unter tausend Kysen  
 Dem Freund wie sie in dieses Haus gekommen,  
 Des Königs Vorsaz, den verstellten Tod  
 Und die Erfindungen des treuen Vaters.  
 Indefs vergafs dis Paar, das ganz in Wonne  
 Und brynstigen Umarmungen zerfloß,  
 Wie sie aus diesem öden Todestempel  
 Sich retteten. Des Todes Grauen selbst  
 Hatt in BALSORENS Armen vor ABDALLAH  
 Was festlichers als helle Paradiese,  
 Und mischte Schauer in Entzyckungen.

Doch der Erhalter ihrer Liebe forgt  
 Vor dieses auch, und sinnt die Wege aus  
 Sie unentdeckt durch die verwachten Thore  
 Herauszuführen; und ihm glykt der Anschlag,  
 Dem die Gelegenheit die Arme bot.  
 Der Vollmond naht herbey. Nun gieng im Volke  
 Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,  
 Dafs, die der Tod vom Fyrstehause raubt,  
 Am nachsten Vollenmond um Mitternacht  
 In glänzender unsterblicher Gestalt  
 Aus einer von den Pforten gegen Morgen  
 Hervorgehn und zum Paradiese walken.  
 Man nennt daher die Pforte insgemein

Das

Das Thor zum Paradies. Und diese Sage  
Half meinem Paar aus dem verhassten Kerker.

Der *Weise*, dessen steter Aus- und Eingang  
Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war,  
Weil er die Leichnam balsamiren solte,  
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,  
Vor alles, was sie zur Verkleidung brauchten.  
Ein langes Kleid von glänzendweißem Sinden  
Legt er um ihren Leib, daryber wallt  
Von himmelblauer persianscher Seide  
Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe,  
Aus einem Silberstyk, kriecht auf dem Boden  
Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchschlange  
ABDALLENS Haar, und um BALSORENS Stirne  
Blyhn stolze volle Rosen lieblichdyftend.  
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen  
Und Indische Geryche von sich aus  
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.

Izt kommt die frohe Nacht. Es eilt erseufzt  
Der gynstige Mond auf seinem Silberwagen  
In vollem Glanz herauf; der weise Vater  
Eröffnet leis das Thor zum Paradiese.  
Sie gehn heraus. Ihr festliches Gewand  
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen Schimmer  
Weit von sich aus, ambrosialsche Dyfte  
Verrathen gleich die himmlische Erscheinung  
Den Wächtern, die vor ihrem Glanz erstarrend,  
Sie vor die Geister der Verstorbnen halten.  
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,

Bis die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,  
 Dem langsamkylmen Blick entgangen sind.  
 Nunmehr kommt ELIM von der andern Seite  
 Und fyhret sie, umschattet von der Nacht,  
 In ein verlassnes Thal des Berges Khakan,  
 Wo die Gesundheit in den reinern Lyften  
 Und auf den Kräuterreichen Hygeln wohnte.  
 Der Fyrst, den er auf diesem Berg einst heilte,  
 Gab ihm die ganze Flur zum Eigenthum.

Kaum tritt der Tag aus seinen goldnen Pforten,  
 So eilen schon die Wächter die Erscheinung  
 Dem Hofe kundzuthun, doch niemand war  
 Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder  
 Vor ein Gedicht, womit gemeiniglich,  
 Belohnt zu seyn, dem Hof geschmeichelt wurde.

Indefs gelangt mit den geliebten Kindern  
 Der Weise glyklich in die Gegend Khakans.  
 Hier schloß die Einsamkeit sie von der Welt  
 In selige vergnygte Thäler ein.  
 Hier, Liebe, schenkest du dem besten Paar  
 In stiller Ruh, die Fylle deiner Wonne.  
 ABDALLAH welch ein göttlich Glyk war deines?  
 Die Weisheit, die einfältige Natur,  
 Ihr ganzer Schaz von Freuden gibt sich dir.  
 Dir blyht BALSORA, wie umringt mit Blumen  
 Ein dyftender Orangenbaum. Ihr Herz  
 Mit allem Reiz der anmuthsvollen Unschuld  
 Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,  
 Mit allen Himmeln voller Luft ist dein.



So wie ihr euer heitres Leben lebet,  
 So haben in der Zeit der ersten Lenze  
 Die Hirten in Arcadien gelebt.  
 Euch sah oft unter blythenreichen Lauben  
 Die Tugend, wie ihr, ihrer Pflege wyrdig,  
 Umarmend und voll herzlicher Empfindung  
 Das Glyk der Weisheit und der Liebe fangt.

So eilten, wie ein neubeschwingter Zephyr  
 Wenn sich ein blyhend Mädchen fern ihm zeigt,  
 Schnell auf der Blumen Spitzen zu ihr schwebt,  
 Stillstehend eure frohe Tage fort.  
 Indefs starb der Tyrann. Der weise Sohn  
 Der Völker Luft, IBRAHIM folgt ihm nach  
 Und im genuß der neuen goldnen Zeiten  
 Vergaß das Land der vorge Thränen ganz.

Einſt da IBRAHIM auf der Jagd verirrete,  
 Kommt er in Khakans unbekannte Gegend,  
 Der Abend röthete die Gipfel schon.  
 Er folgt dem Fluß, der ihn durch friſche Thäler,  
 Die ringsumher wie Paradiese blyhten,  
 Zu einer Reyh von ſichern Hytten fyhrt.  
 Er eilt neugierig hin. Doch wie erſtaunt,  
 Wie zittert er, da er am Mandelbaum  
 BALSOREN, ſanſigelehnt an ihren Freund  
 In ſittſamfreyer Anmuth ruhen ſiehet?  
 Kaum glaubt er dem verweilend frohen Blick.  
 Bis er zuletzt des Bruders Stimm und Bildung,  
 Als wie erwacht aus einem Traum erkennt,  
 Und freudenvoll in ſeine Arme taumelt.

"So

„So seh ich euch die ich so lang geweint?  
 Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend,  
 Wird mir die größte Freude meines Lebens  
 ADDALLEN in BALSORENS Arm zu sehn?  
 Welch ein Geschik, Welch eine Gunst der Gottheit  
 Hatt euch zuryk in diese Welt gefyhr?  
 Sie sagten ihm, was ELIM ihm verschwiegen,  
 Die Luft des Wiedersehens zu vergrößern,  
 Den ganzen Labyrinth der Fygungen  
 Durch die das Schicksal sie zum Ziel geleitet.  
 Das Angedenken der vergessnen Schmerzen  
 Wird allen neu, und mischt sich in die Freude.

Schon hatt IBRAHIM, gern des Hofes vergessend,  
 Zween Tag in ihrer wohlvergnugten Einsalt  
 Das zärtliche geliebte Paar genossen,  
 Als er ABDALLAH, seines Herzens Helfste,  
 Auch seines Reiches Helfst aufdringen wolte.  
 Er bat, er yberfyhrte, doch umsonst.  
 ABDALLAH fand nichts neidenswerth an Kronen;  
 Und vor BALSOREN war kein Stand so schön,  
 Als niedre Freyheit an des Gatten Seiten.  
 Sie zigten dem Caliphen von der Spitze  
 Des fruchtbarren Khakans ihrer Thäler Glyk.

Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,  
 So sprachen sie, nur eine schöne Wildnis,  
 Sieh, welche Zierd ihr unser Fleiß gegeben!  
 Sieh, wie die Anger lachen, wie die Wiesen  
 Wollyftig sich mit weichen Kräutern decken,  
 Wie hier, von lyftgen Cedern yberschattet,

Der

Der Oelbaum und die jugendliche Palme  
In stolzen Ordnungen die Hygel krönen.  
Hör das Geblök von ungezählten Heerden  
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.  
Sieh wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,  
Die Schäfferinnen an den Bächen weiden.  
Wie schön ist nicht die glykliche Natur  
In ihrer stillen unbekanntnen Freyheit?  
Wie sollten wir um das Geräusch des Hofes  
Das Feld, der Ruhe Siz, der Weisheit Lauben,  
Die Hytten, wo die Liebe wohnt verwechseln?  
Wie thöricht wurden wir dem Land entfliehn,  
Der Slaverey, den Schmeichlern, dem Gepränge  
Die Ruh des bessern Lebens aufzuopfern?  
Wie schlecht vertauschten wir um Sängerrinnen  
Den Waldgefang der freyen Philomelen?  
So sprachen sie in ihrem Glyk gefättigt.  
Voll stiller Wynsche kehrt der kluge Fyrst  
Aus ihrem Arm in seinen goldnen Kerker,  
Und eilet jeden langerseufzten May  
Zuryk in die Elyfische Gefilde  
Bey seinen Freunden wieder aufzuleben.  
Sie fühlten beyde lang ihr selig Leben  
Und sahn die Ebenbilder ihrer Tugend  
In edlen Kindern lieblich um sich blyhn.  
Noch izt wynscht man in Khakans Gegenden  
Den Liebenden, sie recht beglykt zu wynschen,  
SEYD GLYKLICH WIE ABDALLAH UND BALSORA.

Der Oelbaum und die jugendliche Liebe  
 In stolzen Ordnungen die Hugel krönen,  
 Hör das Geblök von ungeschulten Horden  
 Sich durch die Tücher handbreitlich brechen,  
 Sieh wie, dem Hüften unbehilflich aufstehend,  
 Die Schürzen an den Hüften weiden,  
 Wie schön ist nicht die glystliche Natur  
 In ihrer stillen unbekanntem Poesie?  
 Wie sollen wir um das Geräusch der Hufe  
 Das Feld, der Rabe die, der Weibchen Lachen,  
 Die Hyänen, wo die Liebe wohnt, verwachen?  
 Wie über die wunden wir dem Land einfließen,  
 Der Schwerey, des Schmeichlers, dem Gezuge  
 Die Kuh des besten Lebens anzuhängen?  
 Wie können veranlassen wir um Stangen  
 Den Waldgang der fernen Pflanzens?  
 So sprechen sie in ihrem Gist getragt,  
 Voll stiller Wunden kein der kluge Fuchs  
 Aus ihrem Arm in seinen goldenen Ketten,  
 Und über jeden langgestrichen May  
 Nark in die typische Gestalt  
 Bei seinen Freunden wieder anzufachen  
 Sie spielen beide lang ihr selb Leben  
 Und über die Ebenbilder ihrer Tugend  
 In edlen Kindern lieblich um sich drehen,  
 Nach zu wachen man in klaren Gegenstand  
 Den Liebenden, die sich beginn zu wachen,  
 SIND GUTHEIT WIE ABALAM UND BALLOA.

ZEMIN und GULHINDY.

O Guld' und Silber, Könige der Welt,  
Woh' ist es, wo die Hande nicht  
Die Fing' erhebet, unter Handen Keiner,  
Der Punkt, der uns von der Welt trennet,  
Der Punkt, der uns von der Welt trennet,  
Der Punkt, der uns von der Welt trennet.

ZEMIN und GULHINDY.

O Guld' und Silber, Könige der Welt,  
Woh' ist es, wo die Hande nicht  
Die Fing' erhebet, unter Handen Keiner,  
Der Punkt, der uns von der Welt trennet,  
Der Punkt, der uns von der Welt trennet,  
Der Punkt, der uns von der Welt trennet.  
Der Punkt, der uns von der Welt trennet,  
Der Punkt, der uns von der Welt trennet,  
Der Punkt, der uns von der Welt trennet.



SEMIN WND GULHINDY.

20

## ZEMIN *und* GULHINDY.

**O** Göttin LIEBE! Königin der Geister,  
Was find wir, wenn dein seelger Einfluß nicht  
Die Freuden deiner Welt uns schenkt? du bist  
Die die Begierden, unsrer Handlung Räder,  
Die Winde, die uns wie die Welt befeelen,  
In syffe Harmonien wiegt. Wie seufzer  
Das leere Herz, bis du dich drein ergießest?  
Wie ruffen dich die nie entschlafne Stimmen  
Der ewgen angeschaffnen Triebe her?  
Sanfttönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,  
Die einer unerfahrenen Liebenden  
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.  
O Du mit deiner lächelden Gespielin  
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!  
Ihr die ihr liebt, o segnet euer Schickfal,  
Umarmt euch zärtlicher und dankts der Liebe,  
Und dankets oft mit brynstiger Entyckung  
Der Freundin, das ihr lebt. Der Menschenfeind,  
Der Thor, der Lasterhafte lebet nicht.  
Wie glyklich macht ihr euch? Wie wyrd Damon  
Sein Leben, ohne Doris Kufs, verseufzen?  
Wie wyrd Doris, ungeliebt, verblyhen?  
Wie wyrdn sie an Fryhlingsabenden  
Ihr zärtlich Leid den Nachtigallen klagen?  
Doch das ihr stärker syhlt wie unentbehrlich  
Die Lieb uns ist, den Trieben Ruh zu geben,  
So höret was von ZEMIN und GULHINDY  
Ein Dichter aus Arabien erzählt.

Vor grauer undenkbarer Zeit beherschte  
 Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,  
 Der Erden Geister. Luft und Berg und Wälder  
 Und Meer und Flyfs' und unterirdische Tiefen  
 Gehorchtem ihm mit ihrem geistgen Volke,  
 Den *Gnomen, Nymphen, Sylphen und Sylphiden*.  
 Ein ewger Zug der zarten Liebesneigung  
 Macht ihn zum Menschenfreund; die liebste Sorge  
 Die ihn bemyht, war ihnen wohlzuthun.  
 Den Kindern, die das holde Licht kaum hauchten,  
 Gab er, sie zu beschützen, Genios,  
 Die ungefehnt um ihre Seiten schwebten.  
 Viel pflegt er selbst, wenn er in ihrer Bildung  
 Des edlern Geistes Mienen fand. Er formte  
 Des Dichters Herz, der einst die hohe Tugend  
 Mit göttlichen Accenten singen solte,  
 Schon an der Brust, und goß ihm in den Busen  
 Die Zärtlichkeit der schönen Mutter ein.  
 Er wachte vor das weiche Herz der Tochter,  
 Und rettete, noch auf dem jähen Abhang,  
 Des Jynglings Tugend, die dem Abgrund nahte.  
 Doch unter allen, die er liebte, war  
 Ein schönes Paar ihm an sein Herz gebunden.  
 Er liebte sie als seine eigne Kinder.  
 Auch war, weil ihn die Erd als Schuzgott ehrte,  
 Kein Paar so wehrt von ihm geliebt zu seyn.  
 Sie sproßten beyd aus Königlichem Stamm.  
 Die Hofnung zweyer Völker, die die Fluren  
 Des blyhenden Arabiens bedekten.  
 Das ewge Schiksal, dessen goldne Tafeln  
 Vor FIRNAZ sich entwölkten, band diß Paar,

Das



Das die Natur durch mächtige Sympathien  
Geheim verknypt, auch durch das Glyk zusammen,  
Der Geist beschloß, sie, an Zufriedenheit  
Als wie an Reiz und Tugend unvergleichlich,  
Zum Musterbild den Enkeln aufzustellen.

Er gab in ZEMINS Herz erhabne Triebe  
Und Muth und Zärtlichkeit und was die Helden,  
Der Erde Götter, bildet, die Menschenfreunde.  
GULHINDY die, von ihm geliebt zu werden,  
So schön gebohren ward als Morgenrosen,  
War, mehr als ZEMIN, FIRNAZ Augenmerk,  
Er goß um ihren Leib des Fryhlings Anmuth,  
Die Liebe glänzt in ihren jungen Augen,  
Und tausend Freuden flogen, leichtbeschwingt  
Wie Zephyrs, um die oftgekysste Lippen.

So schön mit feinen Gaben ausgerystet  
Wuchs jedes auf, dem andern unbekannt,  
Doch jegliches auf gleiche Weis erzogen.  
Der Geist, der ihren Eltern selbst erschienen,  
Hatt alles seinem Zweck gemäß geordnet  
Und sein Befehl ward unverletzt volltrekt.

Die Liebe soll ihr Glyk clystisch machen,  
Ein jedes soll dem andern unentbehrlich  
Und theurer seyn als alle andre Wunsche.  
Diss anzuführen fand er diesen Anschlag  
Den glücklichsten. Er schied die erste Jugend  
Des Prinzen ganz von aller Frauen Umgang.  
Man nahm ihn, als er kaum der Mutter Brust  
Ent-

Entwöhnet war, der weiblichen Umarmung,  
 Auch seine Mutter sah ihn nicht. Ihm wurde  
 In einem fernen Wald ein Haus gegeben,  
 Wo er im Umgang weiser Lehrer wuchs.  
 Hier ward sein Geist in Wissenschaft gepfleget,  
 Die Weisheit floss ihm hell und lieblich zu,  
 Rein von dem Schlamm der wyften Schulgelehrten.  
 Hier lehrtst du ihn, o Tugend, wie der Mensch  
 Den Ewigkeiten lebt; ihn lehrt die Klugheit,  
 Nicht jene falschberühmte, die izt herfchet,  
 Die goldne Kunst die Völker zu beglycken.  
 Man zeigt ihm fryh (die Weisheit liebt die Jugend)  
 Der Kynste Preis, und großer Geister Wyrde.  
 Zween Weise, die mit himmlischen Gefängen  
 Sich Nymphen oft im Hayn zu Hörern machten,  
 Liebt er vor andern und ergözte sich  
 Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen  
 An ihren Hymnen, die der Helden Thaten  
 Und ihren Nachruhm in die Leyer fangen.

So ward sein Geist gebildet, damit er einst  
 Sein Volk und sich beglycken könt. Darneben  
 Ward er, den Leib zur Arbeit zu erhärten,  
 In allen Ybungen der Jugend fertig.  
 Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.  
 Ein hoher Geist, in jeder Miene sichtbar,  
 Ein Wesen, das bey dem ersten Blick den Helden  
 Verkyndiget, belebte was er that.  
 So wuchs und blyht er unter FIRNAZ Augen,  
 Bis sechzehn Jahre hingeflossen waren.  
 Ihm war noch unbekannt, daß ein Geschlecht,

Das

Das allen Reiz der Welt in sich vereinte,  
 Von uns geliebt zu feyn erschaffen sey.  
 Wer um ihn war, war hierzu unterrichtet.  
 Auch hört er niemals von der Freunde Lippen  
 Noch von der Leyer, die gern Liebe tönt,  
 Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz  
 Beruhigte sich immer noch im Arme  
 Des edlen SITTIM, den er, ihm an Tugend  
 Und an Gestalt am ähnlichsten, vor andern  
 Sein Freund zu feyn erwählt. Sie liebten beyde  
 Sich mehr als Bryder sich zu lieben pflegen,  
 Wie sich IBRAHIM und ABDALLAH liebten.

Indefs das ZEMIN, mit der schönsten Helfte  
 Der Menschen unbekannt, einsiedlerisch  
 Im Schoos der Weisheit wuchs, ward ihm GULHINDY  
 Von FIRNAZ selbst sorgfältig zugebildet.  
 Wie er befohlen, ward von ihrer Kindheit  
 Der Männer Anblik stets entfernt. Sie lebte  
 Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen  
 Mit Rosengleichen jugendlichen Mädchen,  
 In einem einsamen Pallast, den FIRNAZ  
 Vor sie erbauen liefs, in Unschuld hin.  
 So waren kaum acht Jahr, in ihrer Mutter  
 Umarmungen vorbegegnet, als FIRNAZ  
 Sie heimlich raubt, da sie mit ihrer SIRMA  
 (So hiefs von ihren Freundinnen die schönste)  
 Im grynem Labyrinth des Gartens irte.

Er brachte sie, da er sie liebeich tröstend

Befähigt hatt, auf einer Silberwolke  
In eine Insel, die dem Elik der Schiffer  
Mißgönnet, unter ewgen Wolken ruht.

Zwölf Nymphen, schön als wie die Morgenröthe  
Umfiengen sie an den beglykten Ufern  
Und fyhrtten sie durch lange Myrtenreihen  
In einen marmornen Pallast, wo FIRNAZ  
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Bosheit,  
Undankbare zu lieben, myd gemacht.

Hier blyhte, wie der May, bekränzt mit Rosen,  
Vor andern Monaten, GULHINDY auf,  
Sich unbewufst die Nymphen ybertreffend.  
Nie wallt ihr junges Herz von andern Trieben  
Als von Empfindungen der Tugend auf.  
Der Geist der ihr in weiblicher Gestalt,  
Minerven gleich, stets gegenwärtig war,  
Wufst alle Mittel ihren sanften Busen  
Der Liebe die sie einft empfinden solte  
Vorauszuweyhn. Oft fyhrt er sie und SIRMA  
Beym Zauberschein des Monds, in stille Thäler,  
Und spielt ihr aus der goldnen Cither Lieder  
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit  
Der seligen Natur und ihrer Unschuld  
Und von der Syffigkeit der heiligen Freundschaft.  
Dann flofs das ganze weiche Herz des Mädchens  
In himmlische zufriedne Harmonien;  
Oft perlten die Empfindungen der Seele  
In stillen Thränen von den Rosenwangen.  
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre SIRMA

Und

Und fühlte in ihrem Arm die Freude doppelt  
 Und träumte in ihrer jugendlichen Einfalt  
 Nichts von noch zärtlichern beliebtern Freuden.

Die Freundschaft nahm bisher in ihrem Herzen  
 Der Liebe Stell, und alle ihre Wunsche  
 Und alle zärtliche Verlangen waren  
 Vor SIRMA nur. Der wunschte sie zu gefallen.  
 In ihren Mienen suchte sie öfters furchtsam  
 Die holden Zeichen der Zufriedenheit.  
 Sie beehrte gleich, sie bläffte als gewöhnlich  
 Zu sehn, jedwede Lust ward mit der Freundin  
 Getheilt, und lieblicher, als wie das Licht  
 Vom Widerschein, von ihr zurykempfangen.  
 Indessen naht, gleich einem klaren Bach,  
 Der, kaum ein Quell aus Marmorklippen sprudelnd,  
 Durch Blumen floss, und nun mit andern Bächen  
 Verstärkt, sich schwellt und eilt ein Strom zu werden,  
 Die Zeit der vollen Jugendblyth herbey.

Die Wunsche wachsen stets mit ihrer Brust.  
 Sie findet in sich, wenn sie sich selbst gelassen  
 Ins einsame sich hylt, ein grosses Leeres  
 Und eine Sehnsucht die der Freundin Kuß  
 Nicht stillen kan. Oft wenn sie durch den Hayn  
 In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth  
 Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer  
 Hervor und wird in ihrem Mund zur Rede.

Wie wird mir? welche neue Ryhrungen?  
 GULHINDY! was empfindst du, welche Seufzer?

Welch ein bedeutend Zittern? Welche Wunsche?  
 Was heben dich, mein Herz, vor stille Wunsche,  
 Vor unbefriedigte verborgne Seufzer,  
 Wenn du in SIRMENS Arme zärtlich sinkst?  
 Ich such in ihrem Blick ob sie mich liebt,  
 Doch find ich nicht dis Feuer das ich suche.  
 Ihr ruhig Aug ist matt und wenig sagend  
 Und ihren Kyssen scheint etwas zu fehlen.  
 Warum zerschmilzt mein zärtlich Herz wenn FIRNAZ  
 Die Sayten ryhrt? und fihlt Empfindungen  
 Die mich befremden, sinkt in sanfte Träume  
 Und irrt in Labyrinthischen Gedanken  
 Tiefsinnig um und immer unberuhigt?  
 Was ist es doch das in mir schlägt wenn ich  
 In heitrer Nacht im Rosenthal die Lieder  
 Der Nachtigall mit offnen Ohren schöpfe?  
 Sie scheint zu klagen, ich empfind ihr Leid,  
 Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,  
 Ich möchte, wie mich dynkt, auch Klagen singen,  
 Und weifs doch nicht, wovon ich klagen soll.

So spricht sie, und verwundert sich da sie  
 Sich sprechen hört. Izt naht sie einem Brunnen.  
 Sie sieht ihr Bild auf seiner glatten Fluth  
 Und stuzt und sieht begierig und verwundernd.  
 Wie, welche liebliche Gestalt ist dis?  
 Was zeigt sich mir, ist dieses eine Nymphe?  
 Wie glyklich find die Wellen die sie waschen?  
 Doch wie? Dis Wasserbild dreht sich nach mir,  
 Weicht wenn ich weiche, naht sich wenn ich nahe  
 Und ist, wenn ichs unarmen will, verschwunden.

Weis.

Wes ist diß Bild? Wie wenn es meines wäre?  
 Ja, ja, so malen sich die Blumen hier,  
 So bykt sich der Jasminstrauch in die Wellen.  
 Diß ist mein Bild, und diese Anmuth blyht  
 Mit diesen Reitzungen in meinem Antliz,  
 Ich seh es, SIRMA hatt mir nicht geschmeichelt.

Allein wozu ist alle diese Schönheit?

Wem blyhen diese Wangen? Dieser Mund  
 Was lächelt er? Vergeblich! - - Diese Rose  
 Winkt mir an meiner Brust zu blyhn, und kyhlend  
 Mir syße Balsamwirbel zuzuathmen.  
 Wem aber winken diese Rosenwangen?  
 Wem schmykte dich, GULHINDY, die Natur  
 So reizend aus, daß du dich selbst bewunderst?

O wäre doch ein Herz vor mich geschaffen,  
 Das stark und zärtlich syhte, dessen Wynsche  
 Den Wynschen dieser Brust antworteten.  
 Zwar liebt auch SIRMA mich, und zärtlicher  
 Als andre Freundinnen, doch nicht genug  
 Dem Trieb geliebt zu seyn. - O hörte FIRNAZ  
 Den Wunsch der doch vielleicht vergeblich ruft!  
 O wär ein edles Herz, das mich so liebte,  
 Wie ich es lieben wolte, wenn die Tugend  
 Und Zärtlichkeit aus seinen Minen redte!  
 O liebt es mich! O sank es so begeistert  
 In meinen Arm, wie ich in seinen sank,  
 Wenn mich ein himmlisches Gefyhl durchwandelt!  
 O war es nur vor mich allein geschaffen!  
 O strahlte denn in jedem seiner Blicke

Dies Feuer, diese Sehnsucht die ich suche,  
 Wie wolt ich von der Morgenröth erweckt  
 Am frischen Bach die schönsten Blumen winden,  
 Dein Haar, du Liebenswyrdige, zu schmeycken?  
 Wie wolt ich dir, gelagert am Granatbaum,  
 Ein zärtlich Lied von unsrer Liebe singen?  
 Wie wollten wir ein himmlisch Leben leben?  
 Wie wollten wir - - Doch thörichte Begierden!  
**GULHINDY**, was verlangst du? welche Sehnsucht?  
 Was fehlet dir in diesem Siz des Friedens?  
 Bist du nicht glyklich unter **FIRNAZ** Flygeln?  
 Doch! warum schwindt in mir die heitre Freude  
 Der Kindheit, die noch keine Wynsche kannte?  
 Warum vermehrt der muntre Lenz, der sonst  
 So syffe Freuden in mich hauchte, nur  
 Die nahmenlose zärtliche Begierden?

So sprach sie mit sich selbst, in schöner **Unruhe**,  
 Da die Natur mit wundervoller Neigung  
 Sie zu dem unbekanntten Jyngling zog,  
 Vor den ihr ähnlich Herz so syhlend war.  
 Der **GEISTER KOENIG** hörte sie stilllächelnd  
 Aus einer nahen Wolk und triumphirte  
 Dafs die Bewegungen, die seinem Endzwek  
 Antworteten, in ihrer Brust entglommen.

Indefs ward **ZEMINS** Herz von gleichen Wynschen  
 Noch mehr empört, und seine Stirne glich  
 Dem Sommertag, den, nach dem schönsten Morgen  
 Gewölk und graue Regen yberziehn.  
 Er ist nicht mehr das Bild des muntern Scherzes.

Er



Er fucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,  
 Er flieht in buschichte lichtlose Wälder.  
 Das neue Gryn, das Lachen junger Fluren  
 Verdriest ihn izt; Sie sollen traurig seyn,  
 Und seiner Seele dystre Farben tragen.  
 So hat er schon ein finstres Jahr verträumt.  
 Er liebte SITTIM, doch sein Herz verlangte,  
 Noch mehr als eines Freundes Liebe giebt.

Oft sinnt er nach und myht sich zu ergründen,  
 Wie die Bewegungen in ihm entstanden,  
 Die ihm die Ruh geraubet, und verfolgt  
 Den neuen Trieb durch alle Labyrinth  
 Des sich selbst unergründlichen Gemythes.

Einst gieng er um die Zeit der Morgenröthe  
 Im Garten des Pallafts allein umher,  
 Des Morgens Still, der ungewisse Schatten,  
 Der noch die Schätze der Natur bedekt,  
 War ganz bequem zur Nahrung seiner Schwermuth.  
 Er irte lang gedankenvoll umher  
 Und brach zulezt in diese Reden aus:

Nein! nicht umsonst empfind ich diese Triebe  
 So stark in mir, vielleicht weiffagen sie  
 Mir ein noch unbekanntes gröffers Glyk.  
 Wie heftig wünsch ich oft noch mehr von SITTIM  
 Geliebt zu seyn? ich eil ihn zu umarmen,  
 Und tausend Zärtlichkeiten die ich fyhle  
 In seinen Busen auszufchyten. Aber  
 Kaum seh ich ihn, so wird mein Herz versteint.

Nein,

Nein, SITTIM ist es nicht dem diese Triebe  
 Bestimmt sind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.  
 Allein wem sind sie dann? Vielleicht umsonst,  
 Vergeblich wie der Träumenden Entschlysse,  
 Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet.  
 Doch schaft wohl die Natur etwas umsonst?  
 Die deren Werke mir der weise MIRZA  
 Voll Richtigkeit voll Harmonien zeigte.  
 Wird sie umsonst ins Herz zukynftger Götter  
 Allmächtige Begierden senken? Nein!  
 Doch warum seh ich nicht an meinem SITTIM  
 Die gleiche Unruh welche mich verwirrt.  
 Stets sitzt die Ruh auf seiner Stirn, er scheint  
 Von keinem ungestillten Wunsch gedrängt.  
 Bin ichs allein, der nie befriedigte,  
 Der stets begehrt, der nie genug geliebt,  
 Sich jemand wynscht, der seiner Neigung gleiche:  
 O hättest du, Natur, ein solch Geschöpf,  
 Wie meine Phantasie, als wie in Träumen,  
 Sich oft erschafft, wenn sie die ganze Schönheit,  
 Der Schöpfung in die menschliche Gestalt  
 Verschwendrisch gießt. Denn steht vor meinen Augen  
 Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe  
 Den Augen allen Glanz der Sommermorgen,  
 Ich streu der Rosen Farb auf Hals und Wangen  
 Und um den schönen Leib des Marmors Weiße,  
 Ich seh die Minen zärtlicher und edler  
 Als SITTIMS Minen mir entgegen lächeln.  
 Ganz auffser mir verzykt umarm ich denn  
 Difs schöne Nichts; es schmiegt sich sanfterröthend  
 In meinen Arm und bebt an meiner Brust,  
 O himm-

**O** himmlische bezaubernde Gestalt  
 Wo kommst du her? Bewohnest du vielleicht  
 Ein bessers Erdreich? bist du eine Blume  
 Elysiens, bist du der Götter Liebling?  
 Was sag ich? Nein! du bist dieselbige  
 Nach der ich oft in Mitternächten weinte,  
 Bey deinem Anblik schweigen alle Wunsche?  
 Aus deinen Blicken strömen Ruh und Wollust  
 Und nie empfundne Freuden in mein Herz.  
 Du bist, dich such ich, meine Seufzer fodern  
 Dich, Göttliche! - o sage mir, Natur!  
 Wo hast du sie vor meinem Blik verschlossen?  
 Wo flieht der Himmel, den ihr Aug erheitert?  
 Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,  
 Die rings um sie, von ihr beschämt, verblyhen?  
 O bringe sie dem Liebenden entgegen!  
 Ihr die ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt  
 Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich nähert,  
 O leitet mich, ihr schnellen Silberbäche  
 Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand  
 Auf zarte Blumen hingegossen ruht.

So sagt er, und vergafs sich in den Träumen  
 Der Phantafie die die Begier begeistert.  
 Ihm mahlte FIRNAZ der von einer Ceder  
 Als er im dunkeln gieng, ihm zugehörer;  
 Ein Schattenbild der göttlichen GULHINDY  
 Vor seine Augen hin, dem folgte ZEMIN  
 Durch tausend Bysche nach, und glaubte lang  
 Es noch zu sehn, bis er den Irrthum fand.  
 Doch floh er wehmuthsvoll auf fremdem Pfade

E

Um-

Umirrend dem geliebten Schatten nach  
Und rief dem Hayn, sie ihm nicht zu verbergen.

Izt ist es Zeit, sprach FIRNAZ zu sich selbst,  
Die Herzen die sich suchen zu vergnygen.  
Ihm soll GULHINDY, deren Ebenbild  
Er allenthalben nachsicht, unvermuthet  
Begegnen - - O wie werden beyde zittern!  
Mit welcher Wollust werd ich aus den Wolken  
Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaunt  
Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben  
Und thränenvoll sich kennen und umarmen.

Gleich schwung sich FIRNAZ auf des Westwinds Fittig  
Der Gegend zu, wo noch GULHINDY schlief,  
Ihr war, vom Geist gefandt, in Traumgestalten  
Des Prinzen Bild erschienen, wie er irrend  
In Haynen lief, als ob er einen Freund  
Mit zärtlich ungeduldger Liebe suchte.  
Sie sah ihn und ein neuer fyffer Schauer  
Erschütterte ihr Herz, das furchtsam schwoll,  
Sie fühlte sich von innerer Gewalt  
Zu diesem werthen Bilde hingerissen.  
Doch eben da der Fremdling sie entdeckte,  
Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,  
Und ihr mit offenen Armen voll Entzyckung  
Entgegen eilt, entfloh das Traumgesicht,  
Und eh sie der Bestyrzung und dem Schlummer  
Sich noch entwand, ward sie im Augenblick,  
So schnell wie ein Gedank die Zeit durchschiefst,

Vora

Von FIRNAZ auf dieselbe Spur gebracht,  
Wo ZEMIN traurig ihren Schatten suchte.

Auf einmal wacht sie auf und sieht sich um  
Und wundert sich wie sie hicher gekommen.  
Doch ach wie ward ihr da sie ZEMIN sah  
Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,  
Der ihr entgegen kam? Wie ward dem Jüngling  
Als er die göttliche, die er so lang  
Umsonst erseufzt vor seinen Augen fand.  
O was sie fühlten, sagt kein Ausdruck nicht!  
Nur Seelen fassen es, die die Natur  
Einander ewig zuerkannt, wenn sie  
Sich finden und die Augen unbewußt  
Beym ersten Blick sich ewge Liebe schwören.

Sie stunden beyde, wie ein Marmorbild,  
Tiefinnig, von Empfindungen beklemmt,  
Sie sahn sich an; doch schlug GULHINDY gleich  
Mit unverstellter Schaam die Blicke nieder,  
Da sie in ZEMINS Aug das Feuer sah  
Das sie gewynscht. O lehnte mir hier *Thomson*  
Den meisterhaften lebenvollen Pinsel,  
Des Jünglings tiefe Ryhrung abzuschildern,  
Da er in einer aufgeblühten Jugend  
Den Reitz der ganzen Welt verschwendet sah.  
Was vor Empfindungen, was vor Begeisterung  
Zog seine trunkne Seel aus ihren Blicken?  
Lang hielt die tiefe zitternde Bewunderung  
Die Red im halbgeschlossnen Mund zuryck,  
Doch brach zulezt die Liebe triumphirend

Disß ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd  
 Sagt er zu ihr : „O du, zu der mein Herz  
 In voller Sehnsucht wallt, wie nenn ich dich?  
 Mit welchen wyrdgen Namen gryfs ich dich  
 Unsterbliche, der Schöpfung schönste Schmuk!  
 Nein du bist nicht der Erde Schoos entsproffen,  
 Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,  
 Vor deinem Reitz verlischt der Fryhlingsglanz.  
 Was vor Entzyckung flieht aus deinem Anblik?  
 Was vor Empfindungen erschafft dein Dafeyn?  
 Ja, ja du bist die Göttliche, dich hat  
 Mein ängstlich Aug in tryben Mitternächten  
 So lang gesucht, du bist, dein bloffer Anblik  
 Giebt meiner Brust des Lebens Freuden wieder  
 Die ich so lang verkennt. O Göttliche  
 Wie lieb ich dich? Doch wie? Du weichst, dein Aug  
 Flicht meinen Blik und sieht sich zaghaft um.  
 O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich  
 Nur einen Augenblik noch leben? Komm  
 Zu deinem Freund, der außer dir nichts wynschet.  
 So sagt er, und von heisser Sehnsucht zitternd  
 Eilt er sie zu umarmen, da sie zweifelt  
 Und in Empfindungen verirret stand.  
 Sie hat ihn oft, indem er sprach, verwundernd  
 Und zärtlichfurchtsam angeblik, sein Ansehn  
 Voll männlich schöner Pracht, der Minen Adel,  
 Die freye Stirn, die Palmengleiche Länge,  
 Das Aug voll Leben, voll beredter Liebe,  
 Disß alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.  
 Sie bebt unschuldig blöd, als er voll Inbrunft  
 Sie zu umarmen kam, und wolte fliehn,

Allein

Allein die stärkere Gewalt der Liebe  
 Hielt ihren Fuß zuryk, er naht sich ihr  
 Und beyde zittern. O wie klopft GULHINDY  
 Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich selbst,  
 Da er den Arm um ihren Rosenhals  
 Sanftschauernd wand. In unaussprechlichen  
 Harmonischen Empfindungen zerfloßen  
 Weint jedes Auge, da es in dem andern  
 Die gleiche Liebe las; das Mädchen sank,  
 Der neuen Luft zu schwach, in sanfter Ohnmacht  
 In seinen Arm. Die Liebe kam herab  
 Und sah mit FIRNAZ aus lazurnen Wolken  
 Die zärtlichen Umarmungen der Unschuld  
 Zufegend an. Es quollen wo sie stunden  
 Nektarsche Blumen rings um sie hervor,  
 Ein allgemeines Lächeln floß ums Antliz  
 Der frölichern Natur. Izt wollten sie,  
 Da sich die Seelen aus dem ersten Taumel  
 Der grenzenlosen Freuden wieder fühlten,  
 Einander frey und zärtlich sich erklären,  
 Als sie ein plözlich blendend weißes Licht,  
 Wie eine Sonn, mit lichtgefärbten Wolken  
 Umfaßt, erschreckt. In himmlischer Gestalt  
 Kam FIRNAZ aus dem hingefloßnen Glanze  
 Hervor, und sprach mit ruhigfrohem Anblik:

Ihr Glykliche, die ihr der Liebe folgfam  
 In unbekanntn Götterfreuden schwimmt,  
 Seht, Kinder, hier den Schöpfer eures Glyckes.  
 Dafs ihr euch mehr als andre lieben könnet,  
 Dafs euren zärtlichen Umarmungen

E 3 Die

Die Seligkeit der Himmlischen entsprießet,  
 Difs ist mein Werk. Ihr waret vom Geschick  
 Einander zugeföhrt. Ihr solltet lieben.  
 Doch ach wie selten ist den Sterblichen  
 Der göttliche Affect der höhern Geister?  
 Wie bald erlischt in zu erhizten Armen  
 Die Gluth der Wollust, die man Liebe nennt,  
 Vom Leib allein und durch die schöne Mischung  
 Von wenig Farben plözlich angefacht.  
 Die Liebe soll sie glyklich, soll sie wyrdig  
 Der Ewigkeiten unfers Geistes feyn,  
 Ist mehr als was der Leib ausdrucken kan.  
 Sie ist ein friedfames Getön der Triebe  
 Die sich wohl lautend in einander mischen.  
 Die Seelen wallen schon eh sie sich kennen  
 Einander zu und fyhlen sich gedrängt  
 Von gleichen unaussprechlichen Verlangen,  
 Ihr ganzes Herz, ihr ganzes Aug ist Freude,  
 Wenn sie sich sehn. Einander zu beglycken  
 Ist ihrer Wunsche Ziel. Sie sind schon glyklich,  
 Das lächeln der zufriednen Seelenruhe  
 In dem geliebten Aug zu sehn. Ihr Leben  
 Fließt sanft und hell durch liebliche Gefilde  
 Hinyber in die Ewigkeit, wo sie  
 Von schönern Himmeln seliger umflossen  
 Sich mehr als auf der Erde lieben können.  
 Difs Glyk erwartet euch, geliebte Kinder!  
 Ihr fyhlet euch einander unentbehrlich  
 Die Stimme der Natur, die mein Bemyhen  
 Vernemlicher gemacht, rief euch zusammen.  
 Seyd selig! mischet eure Tugenden.

Der



Der Muth, das Feuer, das aus deiner Brust  
Heroisch athmet, mildre sich, o ZEMIN,  
Mit dieser sanften Zärtlichkeit die dir  
Im blauen Auge der GULHINDY lächelt.  
Und du, zephyrische Blume, blyhe sicher  
Von ZEMINS Liebe vor der Styrme Neid  
Und vor des dyrren Mittags Gluth bewahret  
Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhuld,  
Lehr euch auf diese, deren Wohl das Schickfal  
Euch anbefahl, die Ausflys eures Glyckes  
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.  
Die Tugend, der ich eure weiche Triebe  
Noch eh ihr euch recht fyhltet, bildete,  
Wird stets zu eurer Seite seyn; Sie liebet  
Den reinen Kyssen himmlischliebender  
Unsichtbar zuzusehn. Izt, meine Kinder,  
Verlass ich euch, die Liebe wird euch nun  
Der Schutzgeist seyn, der ich bisher gewesen.  
So sprach er, segnete sie und verschwand  
In eine Wolk. Doch sein Gefolg, die Weisheit,  
Die sanften Freuden mit der ernstern Ruhe  
Liefs er zuryk, sie kamen und umarmten  
Die Liebende, die, nie getrennt von ihnen,  
Mit ihrem Wohl die spate Welten reizten.



Der Mann, der Feind, das was dem Feind  
 Heterisch nennt, magst du, o ZEMIN,  
 Mit dieser sanften Xanthochlor die die  
 Im blauen Auge der GURINDY lüchelt,  
 Und du, sephyrische Blume, bist so süß  
 Von ZEMIN'S Liebe vor der süßern Heß  
 Und vor der süßern Blüthe gleich bewahrt,  
 Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhand,  
 Ich auch zu dieß, deren Wohl das Schicksal  
 Euch anbeißt, die Antheil euer Glück  
 Mit eurer Xanthochlor bewahrt.  
 Die Tugend, der ich nur wenige Lische  
 Noch eh ihr euch recht sühnt, bildete,  
 Wird steh'n an eurer Seite, die ist  
 Den rechten Kyffin blüthlich liebender  
 Unschuldig zuwenden, ist, wenn Kinder,  
 Versteht ich auch, die Liebe wird euch nun  
 Der Schwelger Feind, der ich bisher gewicht,  
 So sprach er, sagten sie und verstand  
 In eine Welt, doch kein Geiz, die Weisheit,  
 Die sanften Freuden mit der ersten Liebe  
 Lieb er mag, sie kamen und umarmet  
 Die Liebende, die, die Gerechte von ihnen,  
 Mit ihrem Wohl die süße Weisen zeigten.



DIE UNGLYCKLICHEN.

F

DIE UNGLÜCKLICHEN



## DIE UNGLYCKLICHEN. 44

**S**ERENA war das allerbeste Mädchen  
Im ganzen Land, ein Ebenbild der Unschuld.  
Ihr Aug verrieth dem ersten Blick die Seele,  
Aus jeder Mine leuchtet eine Tugend.  
Der Morgenrosen frische Anmuth floss  
Die Glieder um, die wie ein stolzer Marmor  
Dem Phidias des Lebens Minen gab,  
Im schönsten Ebenmaas harmonisch prangten.  
Ihr Herz das zärtlich war und deinem gleich,  
O Doris, lächelt aus den blauen Augen,  
Mit einer Unschuld, die ins Herz der Seher  
Empfindungen der wahren Liebe goß.  
Sie war die Zier der glyklichen Gefilde  
Wo sie, die Erbin eines grossen Guthes,  
Mit ihren Freundinnen die Jugend fühlte.  
Wie unter lieblich sittsamen Violen  
Die Lilje prächtig glänzt, wie unter Palmen  
Die königliche Ceder steigt, so war  
Im bunten Reyhen blyhender Gespielen  
SERENA, schöner als ein Tag im May.

Zwar ihres Leibes Reitzungen zu mahlen  
Leiht mir die Erde Farben gnug; allein  
Der Seele reine nie beslekte Unschuld  
Wird viel zu schwach dem Silberglanz der Lilje,  
Und ihrer Tugend himmlischer Geruch  
Der Atmosphär um Hyblens Höh verglichen,  
Nur in den empyreischen Gefilden

An Ufern himmlischer crySTALLNER BÄCHE,  
 Von jungen Seraphim besucht, da blyhen  
 Die nahmenlose Bilder ihrer Schönheit.  
 Ihr Leben war Zufriedenheit und Unschuld  
 Im Arm der besten Mutter, und der Freundin  
 Der sie die reinen frohen Kysse gab,  
 Die die Natur dem Freund bestimmt hatte;  
 Genoss sie sorgfrey und ohne Gram  
 Die schönste Jugend, unbewusst wie bald  
 Sie welken wyrde, wie ein Sommertag  
 Den nächtliche Gewitter niederdonnern.  
 Stets war ihr angenehmster Aufenthalt  
 Ein wäsrucht Thal, ein melancholscher Hayn,  
 Wo sie bald in der einsamen Gesellschaft  
 Von göttlichen Poëten, jene Zeiten  
 Der Freyheit und der Tugend freudig gryfste;  
 Bald unter einer selbstgewachsenen Laube  
 Sich in Betrachtungen verlohrt; zuweilen  
 Auf weichen Veylchen sctummernd, in Gesichten  
 Des Himmels schönern Fryhling sah, und Dich,  
 Von dem die Schönheit dieser Unterwelt  
 Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.

So lebte sie kaum sechzehn Jahr ein Leben,  
 Das oft die Engel auf die Erde lokte,  
 Als plözlich sich die schönste Scene wandelt.

Ein Vater, dem der Geiz und tolle Ehrfucht,  
 (Die Tugenden der grofsen Welt) vorlängft  
 Das mindeste Gefyhl der Menschlichkeit  
 Geraubt, vermählte sie an den JOCASTO

Den

Den lasterhaftsten Jyngling seiner Zeit,  
 Beryhmt, die Einfalt offenerzger Mädchen  
 Der Frauen Tugend, und der Häuser Ruhe  
 Mit glyklichem Erfolg bestyrmt zu haben.  
 Allein in Harpax Augen gilt der Reichthum  
 Die ganze Schaar der armen Tugenden.  
 Der zärtlich treuen Mutter Widerstreben  
 War so vergeblich als des Mädchens Klagen.  
 Der längsten Thränen ringende Verzweiflung,  
 Die Angst, das Flehn der ryhrendschönen Unschuld  
 Die, seine Knie umfassend, um den Tod,  
 Die einzge Wolthat, die ihr ybrig, flehte,  
 Bewegten sein unmenzlich Herze nicht.  
 Kaum durch die göttliche Religion  
 Von der Verzweiflung Abgrund weggerissen,  
 Ward sie, beweint von allen Redlichen,  
 Ein Raub des Lasters, das izt triumphirte.

**JOCASTO**; der nun mit entweyhtem Arm  
 Die Blyth der Schönheit und der reinsten Tugend,  
 Die wyrdig war mit Cronen und mit Welten  
 Erkauft zu seyn, umfieng; ward bald genug  
 Der Reitzung yberdryffig, die erst kyrzlich  
 Die wildste Gluth in ihm entzyndet hatte,  
 Und drang sich aus dem Arm der holden Gattin  
 In schnöder Phrynen geilen Arm zuryk.  
 Umfonst bemyht sie sich durch Zärtlichkeit,  
 Durch wache Sorgfalt yber ihre Pflichten,  
 Durch Unterwerfung und durch Thränen oft,  
 Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.  
 Der Reiz der ihn in Fremden bis zum Unfinn

Bezaubert hätte, hatt' an seiner Gattin  
Die Kraft ihn zu entzycken ganz verlohren.

Wie unglykfelig brachte nun SERENA  
Den schönsten Morgen ihres Lebens zu?  
In einer Zeit, da alles Freude winket,  
Da alles um sie lacht, da ihre Seele  
In eines edlern Freundes holdem Arme  
Noch schöner als der Lenz gelächelt hätte,  
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft  
Und ist zu jeder Freude tod. Der Tag  
In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer  
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd  
Die an ihr Landhaus grenzt, die Einsamkeit  
Und des erfeufzten Todes Bild, giebt ihr  
Ein linderndes tieffinniges Ergötzen.  
Sie war zu edel ihres Mannes Lafter  
Und ihren Jammer andern zu entdecken.  
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Helft erleichtert,  
Drykt ihre Brust mit seiner ganzen Laft.

Indeffen kam ARIST in diese Gegend  
Wo er ein Guth befafs, das an die Felder  
JOCASTENS grenzte. Dieser Jyngling hatte  
Das beste Herz mit Wiz und Wissenschaft  
Vereint. Es blitzt in seinem schönen Auge  
Was yberwindendes, ein sanft Gemisch  
Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;  
Die Redlichkeit fafs auf der freyen Stirne;  
Die Jugend blyht in ihrer vollen Pracht  
An seinem Leibe, dem kein Anstand fehlte.

Er



Er hatte nie geliebt. Sein edles Herz  
 Fand nur die Tugend schön, und, wie man sagt,  
 Ward diese von den Schönen seiner Zeit,  
 Den Schafferinnen, die die Einfalt kleidet,  
 Und den pötschen Mädchen yberlassen.

**JOCASTO** hatt auf Schulen und auf Reisen  
 Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen  
 Sucht er doch seine reizende Gesellschaft,  
 Und nöthigt ihn mit sich an seine Tafel.  
 Hier sah **ARIST** zum erstenmal **SERENEN**,  
 So ryhrend wie die Tugend, wenn sie leidet;  
 Ihr zärtlich blaues Aug, obgleich sein Glanz  
 Erlöschen war, hatt etwas schmachtendes  
 Das mehr als alles Feuer reitzen konnte.  
 Ihr ganzes Antliz, jede matte Mine  
 War von Melancholie als wie von Nebeln  
 Umflossen; dennoch blieb die Schönheit  
 Auch im gewaltsamen Verblyhn entzyckend.

**ARISTEN** war der Ruhm von ihrer Tugend,  
 Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglyk  
 Vorher bekannt. Allein wie tieff getroffen  
 Stand er, da er sie selber sah? Die Menge  
 Der Regungen, die in sein Herze styrmten,  
 Setzt ihn ganz auffer sich. Die Obermacht  
 Der Tugend, die ihr ganzes Antliz bildte,  
 Der matte Reitz, der nicht gefallen wolte,  
 Mit den im Auge ausgedrukten Leiden  
 Ryhrt sein zartfuhlendes Gemyth zu stark.  
 Kaum hielt er noch die wehmuthsvollste Thranen

Im

ding?

Mit Macht zuryk. Das Herz zerfloß in ihm  
 Von Zärtlichkeit und Sehnsucht und Erbarmen.

Sie sah den Schmerz und was der Edle fühlte  
 In seinem Aug, das mit bescheidnem Klagen  
 Und Blicken, die zugleich sein redlichs Herz  
 Und seine unglückselge Lieb entdeckten,  
 Sie innig rührt. Nie hattest du, Natur,  
 Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend  
 Einander zudedacht, nie hatt das Schicksal  
 Tyrannischer zwey Liebende getrennt.

So sehr als auch SERENA sich befaß,  
 Verborg sich doch ihr fühlend Herz nicht ganz,  
 Ein Blick in seine redlich traur'gen Augen  
 War schon genug sie wehmuthsvoll zu machen.

ARIST verließ sie kaum, so brach sein Schmerz  
 Nun ungehemmt in einen Strom von Thränen.  
 Er weinte lange bis sich sein Gefühl  
 In Klagen mildern konnt: "Unglücklichster!  
 Verlassenster der Menschen! welch Verhängnis!  
 Wenn gleich ein Schmerz dem meinen? - Wie entzückend  
 Wie göttlich ist SERENA? welche Hoheit?  
 O welch ein Geist in ihrem Engelblik?  
 Wer muß der seyn, der solchen Reitzungen  
 Als wie JOCASTO, fühlhlos bleiben kan?  
 Ach! eine Marmorfaule wyrd weinen  
 Sie anzusehn, wenn Tugend, Zärtlichkeit  
 Und Schmerz und Großmuth ängtlich in ihr streiten  
 Und allemal die Tugend siegt - Verhängniß

Sprich

Sprich warum trenntest du zwey gleiche Herzen  
 So grausam? Warum muß die schönste Liebe,  
 Die Liebe, die sonst meiner Tugenden  
 Erhabenste, mein Ruhm gewesen wäre,  
 Izt ein Verbrechen seyn, das mir die Tugend  
 Verheut, ein Feuer das die Pflicht versenget --  
 Die allerreinste Liebe soll ich tödten --  
 Allein wie kan ich? -- Göttliche SERENA,  
 Dich soll mein Herz nicht lieben? Dieses Herz,  
 In dem dein Bild mit jedem dieser Zyge  
 Der Engelgleichen Unschuld allen Raum  
 Erfüllt, und alle Wynsche zu sich reisset.  
 Nein meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.  
 Wie könt ein Trieb aus deinen Augen stammen  
 Der heilig nicht und deiner würdig wäre? --  
 Ach ewig will ich weinend um dich klagen,  
 Dich lieben und durch öde Wysteneyen  
 Dich ruffen -- Doch wohin verirrst du dich,  
 Beklemmtes Herz! was klagest du vergebens?  
 Kan deine Liebe, die so zärtlich ist,  
 Das Elend dieser Unglykfolgen lindern?  
 Ach alle meine Thränen, alle Quaalen  
 Der Seele, die nur sie beglykt zu sehen  
 Den fychterlichsten Tod das bängste Leben  
 Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind  
 Verstreut sie wie die unerhörten Klagen  
 Des Jynglings, der auf der Geliebten Grabmahl  
 Starr wie ein Marmor steht, dann bebt und weinend  
 Gen Himmel sieht und sie vom Schickfal fodert.  
 Ihr unglykfeligsten der Menschen, Freunde,  
 Wie ich der Zahren werth, des Kumpers Sclaven,

O tröftee eueh, ieh leide mehr als iher.  
 Nieht diefer, der den Freund vor feinen Augen  
 Aus edeln Wunden vor das Vaterland  
 Sein Leben ftrömen fieht, mitfterben will  
 Und doeh nieht kan, weil ihn die Sieger feffeln;  
 Auch der nieht dem die Hofnung feines Lebens  
 Die fehöne Braut aus dem entzykten Arme  
 Vom Bliz geryhrt in fehwarze Afche fällt;  
 Fyhlte folche Pein, fyhlte feine Noth fo ftark  
 Als ieh fie fyhle. Gegen meinen Schmerz  
 Sind fehwarze Mitternähte Sonnenschein.  
 O lohntefte du auch nur mit einem Blick  
 Der Zärtlichkeit, SERENA, meine Leiden!  
 O weindefte du nur eine Thrän um mieh,  
 Den unglykfeligen, der dieh fo heilig  
 So himlifch lieben wyrde, der feine Elend  
 Beym deinigen vergifst: ieh wolte willig  
 Von dir verbannt auf ewig deines Anbliks  
 Du Götliche, beraubt, mein Leid ertragen --  
 Ertragen? -- nein! es fyhlen und dann fterben.

So klagt er feinen mitleidwerthen Jammer,  
 Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit  
 Ihn ab, feine Herz SERENEN mehr zu öfnen,  
 Als feine Augen, feine verwirrtes Anfehn  
 Und feine ftillentfliehnde Seufzer thaten,  
 So oft fie fieh begegneten. Sie hatten  
 Sieh vielmals fehon auf diefe Art gefehn,  
 Und jedesmal blieb feine Zärtlichkeit  
 Unausgefprochen wie feine Schmerz. Auch fie  
 So ftreng die Tugend jeden Blick bewachte,

War

War viel zu offenherzig zur Verstellung,  
 Und liefs ihr Mitleid yber seine Quaal  
 Ihn öfters sehn. Oft hub sich ihre Brust  
 Von unterdrykten Seufzern, langsamathmend,  
 Oft bebt ihr Aug, verrätherisch verwirrt,  
 Von seinem Aug zuryk. Allein ARIST  
 Bemerkte selten diese stumme Zeugen  
 Von ihrer unglykfelgen Sympathie.  
 Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht die Spuren  
 Der Gegenlieb in ihrem Aug zu suchen.  
 Was half ihm auch die traurige Entdeckung?  
 Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.

Indefs verschwand je mehr und mehr das Leben  
 Im Antliz der SERENA. Ihr Verhängnis  
 JOCASTENS Grausamkeit, die täglich wuchs,  
 Die zärtliche Empfindung vor ARISTEN,  
 Sein Elend, ihre Quaal, die Furcht der Zukunft  
 In der vielleicht zur unbeglykten Stunde  
 Die Tugend der Empfindung weichen könnte,  
 Dis alles marterte das weiche Herz  
 Der Liebenswyrdigen, und die Gesundheit  
 Erlag zulezt dem Anfall der Affecten.

ARIST sah ihre bleichen Wangen welken.  
 Je mehr sie dem Verblyhn sich näherte,  
 Je ryhrender war ihm ihr Anblik. Oftmals  
 Beschlofs er sie zu trösten, seinen Schmerz,  
 So wythend er auch war, ihr zu verbergen,  
 Und mit den Yberredungen der Weisheit  
 Ihr edles Herze zu beruhigen.

Izt will er reden, doch ein kalter Schauer  
 Erschyttert ihn da er sie wieder ansieht.  
 Das bängeste Gefühl der eignen Pein  
 Tilgt auf einmal die himmlischen Ideen  
 Womit er sie und sich erheitern wolte.  
 Er floh SERENENS Gegenwart, die Beyden  
 So traurig war; umsonst redt die Vernunft  
 Ihm Ruhe zu, sie selber konnte nicht  
 Empfindungen verdammen die so edel,  
 So zärtlich waren. Immer schwebt ihr Bild  
 Vor seinen Augen; immer sichtet er  
 Den Schmerz aus den geliebten Augen weinen.

Einft gieng er einen thränenvollen Abend,  
 Allein und tief in seine Quaal verhyllt,  
 Durch ein Gehölz in des JOCASTO Gegend.  
 Vor jedes freye Herz, das unbefyrmt  
 Von Sorg und Gram der Freud entgegen lächelt,  
 Wär' diese Gegend und des Abends Anmuth  
 Ein irdisches Elyfien gewesen.  
 Allein wohin ARIST den tryben Blick  
 Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes Farben,  
 Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,  
 Die Stille wallt in hellen Thaugewölken  
 Von ihm herab und herfchet um und um.  
 Die Thäler schlummerten, der träge Bach  
 Floss schläfriger, die Nachtigallen schwiegen,  
 Nur schauerte zuweilen durch die Gegend  
 Ein matter West, und schien dem Traurenden  
 Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.

Er

Er irrte tiefer in den Hayn, bis er  
 Zur Seit an eine Laube kam, aus Geisblat  
 Und dystendem Jasmin gewölbet.  
 Er nähert sich. Doch wie bestyrzt bebt er  
 Zuryk, da er die göttliche SERENA,  
 Halb von der Laube Dunkelheit bedekt,  
 Voll Schwermuth sitzen sieht, ihn nicht bemerkend,  
 Ihr weisser Arm stytz ihr tief sinnig Haupt,  
 Das matt und welk auf ihren Busen hängt,  
 Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern  
 Durch das benachbarte Gebüsch. ARIST,  
 Den diese Scene, die er nicht vermüthet,  
 In traurigs Staunen setz, hört ihren Klagen,  
 Von einem dichten Strauch verborgen, zu.

“O schrecklichs unergründliches Verhängnis,  
 So soll ich denn zum Leiden nur empfindlich,  
 Zur Pein nur lebend seyn? Ach welch ein Leben?  
 Wie lang ist schon, seit dem der Freude Lächeln  
 Vor mir verschwand? Seit dem vor mich die Schöpfung  
 Zur Wyfte ward, der Tag zur Mitternacht,  
 Die schlummerlose Thränennacht zum Jahre?  
 Wo seyd ihr hin, zufriedne seelige Tage  
 Der freyen Kindheit, die ihr lieblicher  
 Aufblyhet als ein junger Fryhlingsmorgen;  
 Ihr syffen Freuden meiner stillen Jugend,  
 Ihr einsamen Entzyckungen, wenn mich  
 Von Menschen ungefürt, mein Engel nur  
 Zu dir, o Gottheit, zärtlich beten sah,  
 Wo seyd ihr hin? Ach! ach! ihr seyd vergangen.  
 Auf ewig hin! Wie fryh vergienget ihr nicht?

Wie bald, wie bald nahm thränenvoller Kummer  
 Den holden Stunden ihren Jugendglanz.  
 Hat je ein zärtlich Herz, des reine Wunsche,  
 Mit unschuldsvollen Wallungen, allein  
 Dem Himmel zu, und dir, o Tugend, zusohnd,  
 Ein graufamers Geschik gepryft? hatt jemals  
 Das Unglyk schönre Hofnungen zernichtet?  
 Ach Gott! du liebst zu sehr uns wohlzuthun,  
 Als das mein Jammer seines gleichen habe!  
 Verborgner Schluß der ewigen Regierung!  
 O darf ichs wagen, ists dem Schmerz erlaubt?  
 Warum hast du mir dieses Herz gegeben?  
 Warum erschuffst du es so weich, so zärtlich,  
 So redlich, voll ätherischer Begierden  
 Zur Tugend und zur Liebe: da du jenes  
 Nach dem du es so zärtlich bildetest,  
 Von ihm getrennt, da es des Lasters Beute  
 Der Raub der Bosheit ist. War es allein  
 Zur Marter fyhrend? -- ach ihr Hofnungen,  
 Ihr Fryhlinge von Wonn, ihr Paradiese  
 Von Götterluft, womit die Phantasie  
 Mich schmeichlend trog, da noch die syffe Freyheit  
 Den edlen Wunsch geliebt zu seyn erlaubte,  
 Wo seyd ihr hin? wie schnell seyd ihr verschwunden?  
 Kaum findt mein Geist, wenn er mit trybem Tieffinn  
 Sich selbst durchspyr, und jenen Rosenmay  
 Der kurzen seelgen Tage wieder suchet,  
 Die öden Spuren, wo ihr ehemals blyhet.  
 Zum Unglyk zärtlichs Herz! wie oft schlugst du  
 Empfindender, wenn ich in Fryhlingschatten,  
 Voll tryglicher Entzyckung, mir den Freund

Den



Den lebenswürdigen vor Augen mahlte  
Den ich mir vom geneigten Glyk versprach.  
Ich sah die Majestät des Edelmuths,  
In seinem Anblik, sah die Redlichkeit  
Auf seiner Stirn, und jeden ernsten Zug  
Des Angesichts mit Menschenlieb erheitert --  
Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht  
Des Edlen werth zu seyn? Wie ybr es sich,  
Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen  
Zu den Empfindungen der kynfigen Liebe?  
Was vor ein Bild des allerschönsten Lebens  
Gieng da vor meinem Blik vorbey? wie selig  
Wie paradiesfisch war da jede Stunde,  
Die sich, gefolgt von edlen Handlungen,  
Zum Himmel schwung? Wie reich an heitrer Luft  
Floss unser Leben in die Ewigkeit? --  
Ach alles ist dahin! so flieht den Träumer  
Sein Glyk und die geschwinderworbne Krone  
Und läst ihn traurig in der dyrftigen Hytte --  
Vergeblich hatt die Tugend dieses Herz  
Als wie ein Genius, bewacht, es einst  
Dem theuren Freunde, seiner werth, zu schenken.  
Vergeblich hauchet ihr, ihr seelgen Hyter  
Der frommen Unschuld, unter Frylingsrosen  
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein --  
Und du, vielleicht einmal mir zugedachter,  
Du Edelmythiger, so groß, so zärtlich  
Wie sich mein Geist den kynftigen Freund einst bildte,  
Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden ryhrt,  
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu sehn,  
Mein thränend Auge plözlich von dir wandte,

Wie

Wie gern ich um dein Glyk noch mehr als izz,  
 Noch mehr, wenns möglich ist, erdulden wollte.  
 Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und heilig  
 Mein Herz ihn liebt -- o wie hätt er verdient  
 Glykfeliger zu seyn? nie hat sein Mund  
 Sein fühlend Herz entdeckt, nie gieng ein Blick  
 Aus seinen Augen, den die Tugend straffe.  
 Er drykt in seiner Brust mit tieffem Schweigen  
 Die Seufzer und geheimbeweinte Leiden --  
 Wie hät er mich geliebt? -- doch, ernstes Schickfal!  
 Du raubest mir auch diese syffe Träume,  
 Auch diese nichtig schöne Phantafien,  
 Die Pflicht verwehrt euch mir! zu strenge Pflicht,  
 Die wider alle Triebe kämpft, die das  
 Versägt was sonst das Herz geadelt hätte --  
 Ja flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine Quaal,  
 Entflieht ihr Bilder jener Seeligkeiten,  
 Ihr eiden Träume meiner Jugend, flieht!  
 Gewisre Hofnungen erheitern mich.  
 Mein Geist, der Angst der steten Klagen myde,  
 Sieht freudigschauernd seine Rettung nah,  
 Und schweift schon in den seligen Gefilden  
 Der Ruh umher. Er sieht den nahen Tod  
 Und weint ihm froh entgegen -- Komm, erbeter  
 Geliebter Tod, du hast vor mich nichts furchtbars,  
 Ja zeige dich mit allen deinen Skrecken,  
 Du wirft mir schön als wie ein Seraph seyn,  
 Komm, Freund der Leidenden, du lezte Hofnung  
 Des myden Kummers, schliesse diese Augen,  
 Sie haben ausgeweint -- Komm, fyhre mich  
 Dahin wo Ruh und Unschuld ewig herscken --

In welche neue feele Gegenden  
 Wirft du entzyckt, mein Geist? Welch einen Glanz,  
 Welch eine Wonne thauen diese Himmel? --  
 Wie wird mir? Wie verschwindet das Gedächtnis  
 Der Noth in Engelsluft? wie syfserquickend  
 Fließt die ätherfche Luft um mich? Was eilen  
 Vor göttliche Gestalten, himmlifchlächelnd,  
 Mit offenen Armen auf mich zu? wie zaubrifch  
 Ertönt die Harmonie von ihrer Harfe? --  
 Fleuch, Schmerz, entweyhe nicht die Seele mehr  
 Die schon den Himmel fyhlt -- Ihr wenig Tage  
 Die ihr mich noch von diesem Glycke scheidet,  
 O raufchet schneller fort! -- Und du, mein Freund,  
 Dich foll noch meine lezte Thräne weinen,  
 Du bist es werth! -- O fyhltetst du die Ruhe  
 Die izo mich umfängt! mein Leid ift fort.  
 Ja, ja, ich seh die aufgehellte Zukunft,  
 Wir werden glyklich feyn! -- Ihr stillen Lauben,  
 Wo ich vordem den stillen Lenz verfäng,  
 Seyd mir zum leztenmal gegryfst! Ihr Bäche,  
 An denen ich in heiligen Träumen fchließ,  
 Fließt fanfter hin! ihr vormahls werthen Fluren,  
 Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblyt  
 Und nun erftirbt, mit feinen Thränen ein.

So fagte fie, und fah mit froherm Auge  
 Das nicht mehr weint, die Bruft mit Troft erfülle,  
 Gen Himmel auf. Mit fanfterm Glanz fah auch  
 Der Mond auf fie herab; es fchienen ihr  
 Die Hygel ringsumher, als wie ätherifch,  
 Mit Freud umflossen. Um fie fehwebt ihr Schutzgeist  
 H Zephy-

Zephyrisch her, und labt ihr Ohr und Herz  
Mit ihr allein vernommenen Melodien.

Sie geht und läßt den unglykfelgen Freund  
Von tausend streitenden Bewegungen  
Verwirrt. Ihr Unglyk, ihre Zärtlichkeit,  
Ihr Edelmuth, der nahe Tod, diß alles  
Bebt durch sein Herz, das von Empfindungen  
Sich langsam hebt, als wie die lezten Seufzer  
Des Sterbenden; zuletzt zerfließet es  
In Klagen und in ungehemmten Thränen.

Indessen legt SERENA sich, den Tod  
Erwartend, nieder. Ruhig sah sie ihn  
Herbeynahn; froh, wie eine Braut der Ankunft  
Des langentbehrten Friends entgegensehete.  
Er kam in Cherubinischer Gestalt,  
Statt nächtlichschwarzer Todesfchrecken, glänzte  
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten  
Einwiegende ätherische Accente  
Von goldnen Harfen Ruh in ihre Brust,  
Die immer schwächer athmet, steht und starrt,  
Da denn der Geist, als wie in syffe Ohnmacht  
Von himmlischen Begeiftrungen verzykt,  
Hin in des Todes Arme finkt, der ihn,  
Schnell wie das Licht, im feyrenden Triumphe  
In die zufriedne Gegenden des Lebens,  
Das Urbild dieses Schattenlebens, fyhrt.

Allein wie mahl ich hier ARISTENS Zustand  
Da er die Freundin tod vor sich erblickte?

Die erste Ryhrung des Unglyklichen,  
 Der sinnlos und betäubt in Todeschmerzen,  
 Dahinfinkt, dann sich langsam wieder sammet  
 Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt ist,  
 In Thränenbächen ausweint -- Nein! sie schildert  
 TIMANTHES nicht, nicht DYRER, weinen gleich  
 Die Engel selbst den leidenden Erlöser  
 Den fein affectenvoller Pinsel nachahmt;  
 Ihn könnte nicht die allerzärtlichste  
 Der Frauenseelen, Englands SINGER, schildern.

Er floh die Welt. Sie hatte lange schon  
 Nichts reizendes vor ihn. Doch izt noch minder  
 Da mit SERENEN alle seine Wunsche  
 Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.  
 In einem abgelegnen Aufenthalt  
 Lebt er was ihm zu leben ybrig war  
 Der Weisheit und SERENENS Angedenken.  
 Des Schmerzens Wuth verwandelte sich izt  
 In eine sanftere Melancholie  
 Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun  
 Und jede Mine streut. Sein Antliz glich  
 Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel  
 Ein herbftlich weitemschattend Grau bewölkt,  
 Und nach und nach der Auen Glanz verlischt.  
 Doch Ruh und Hoffnung war in seiner Seele.  
 Er pries die Vorsicht, die SERENENS Leid  
 So schön gewandt; er sah sie in den Chören  
 Der englischen Gespielen, am Krystall  
 Der Himmelsbäch, und sehnte sich zu ihr.  
 Sie schien ihm jeder Handlung heilger Zeuge,

Wie zärtlich war er vor sein Herz besorgt  
 Es ihrer Liebe wyrdig zu erhalten?  
 Vielleicht wars auch SERENENS Gegenwart,  
 Der Anhauch ihres Nectarmunds, der ihn  
 In stillen der Betrachtung heiligen Stunden  
 Izt lieblich anweht, izt entzykt dahinreißt,  
 Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,  
 Zur Abendzeit, sah er, in holden Träumen  
 Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen  
 Hernieder sank. Aus ihren Minen strahlte  
 Die Wyrde der Unsterblichen, die Anmuth  
 Des Paradieses floss um ihre Lippen.  
 Die Rosenfinger bebten durch die Laute,  
 In deren Goldklang ihre helle Stimme  
 Seraphische Hymnen mischte — O wie schlüg  
 ARISTENS Herz? wie weint sein Aug ihr zu?  
 Voll syffer Wehmuth, voll Empfindungen  
 Die man in euch, ihr seelgen Sphären, syhlet,  
 Und die alsdann nur in des Menschen Seele  
 Ätherisch fließen, wenn er, eingedenk  
 Ein Gott zu seyn, sich yber Zeit und Schickal  
 Hinyberwagt, und schon ins Ewge sieht.



DER

DER UNZUFRIEDNE

DER UNZUFRIEDNE.

Wie stündlich auch die Welt sich drehet  
 In dem Tode stündlich er verwehet  
 Vielleicht wird auch die Welt ein Tag  
 Der Ansehn der Nachkommen, der ihn  
 In süßen der Betrachtung heiliger Sünden  
 In süßlich anguckt; der Güte d'heiligt  
 Ob in der Welt die Menschen stehen  
 Zur Absicht, die die Welt zu sein  
 Die Handlung, die die Welt zu sein  
 Ferner ist, an dem Munde des  
 Ein Worte der Unsterblichkeit

DER UNZUFRIEDNE

In dem Tode stündlich er verwehet  
 Vielleicht wird auch die Welt ein Tag  
 Der Ansehn der Nachkommen, der ihn  
 In süßen der Betrachtung heiliger Sünden  
 In süßlich anguckt; der Güte d'heiligt  
 Ob in der Welt die Menschen stehen  
 Zur Absicht, die die Welt zu sein  
 Die Handlung, die die Welt zu sein  
 Ferner ist, an dem Munde des  
 Ein Worte der Unsterblichkeit

H 3





## DER UNZUFRIEDNE.

**I**n einer Gegend die Euphrates wässert,  
Wohnt in der jünger Zeit der Erde ZOHAR  
Ein Liebling des Geschickes, wie es schien.  
Die Menschen lebten damals ohne Bande  
Als die womit sie die Natur verknüpft.  
Noch war die Königskrone nicht erfunden,  
Der Freyheit Räuberin, noch war der Mensch  
Nicht angelehret unter seines gleichen,  
Lastthieren gleich, den wilden Hals zu schmiegen,  
Ein jeder wohnt, von andern ungestört,  
Mit seinem Hause wo es ihm gefällt;  
Die Erde, voll von ungenyztm Reichthum,  
War allenthalben ihren Kindern offen.  
So lebt auch ZOHAR. Eine weite Gegend  
Des Segens Wohnung, immer blyhnde Thäler  
Die nie der Thau verließ, von fruchtbarn Bächen  
Durchwunden, fette heerdenvolle Anger,  
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,  
Mit einem Heer von Knechten und von Magden,  
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt  
Empfieng er aus der vollen Hand des Glyckes.  
Wie selbig konnt er seyn? Doch, lebt der Mensch  
Der es nicht wäre, wenn er sich erkannte,  
Und deine Stimme, weiseste Natur,  
In seinem Busen lispelnd, folgjam hörte?  
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,  
Und braucht dazu nicht ZOHARS Yberfluß.  
Doch ZOHAR war im Schoos des Glyks nicht glyklich.  
Zwar war dem Jyngling von der holden Mutter

Ein

Ein biegsam Herz mit munterm Geist gegeben,  
 Allein, zuviel von Jugendhitze glyhend,  
 Schweift er bald aus dem angewiesnen Gleise  
 In tausend thörichte Begierden aus.  
 Sein wünschend Herz findt sein gewohntes Glyk  
 In ein gehässigs Einerley gehyllet.  
 Ein jeder Trieb zeugt in ihm neue Triebe,  
 Sein Herz war jenes Tejers Herzen gleich,  
 Wo Amor nistete; Der Wunsch war noch  
 Im Ey versteckt, ein andrer halb entkrochen,  
 Der wird schon sliik, weil jene jyngre tzirpen,  
 Nun wachsen sie und hecken wieder andre.  
 Wie war ihm da zu helfen? die Natur,  
 So reich sie ist, ist doch zu arm die Narren  
 Zu fettigen. Allein der Ekel selbst,  
 Der endlich Yberlegungen gebieret,  
 Heilt die Bethörte von der Sucht zu wynschen.

Einft da er, myd in labyrinthischen Sorgen  
 Herumzuirren, eingefchlummert war,  
 Setzt ein belebter Traum die Reyh der Bilder  
 Die ihn vorher beschäffigt, fort. Der Geist,  
 Der mit dem Zepter, das der Geister König  
 Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrschte,  
 Erkiefste selbst, des Jynglings Herz zu heilen,  
 Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben  
 Ihn hintergiengen. ZOHARN deucht, er gieng  
 Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte  
 Des Berges, wo er, von dem Fuß der Cedern,  
 In fröliche weit ausgestreckte Fluren,  
 Sein väterliches Guth, herunterfah.  
 Doch

Doch unerfreut. Ihm blyhten nicht die Fluren,  
 Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,  
 Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth  
 Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hygel  
 Von Lämmern weiß, wie Paros Felsen glänzen.

Von tausend halb entwickelten Begierden  
 Gedrängt, schwebt ZOHAR hin und her, als plötzlich  
 Ein ungewohnter Schimmer um ihn zittert.  
 Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,  
 Die Balsam thauet, FIRNAZ nieder steigen,  
 In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblik,  
 Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.  
 Was vor ein Trybsinn, sprach der Geist zu ihm,  
 Bewölkt dein unzufriednes Aug, o Jyngling,  
 Was nagt dich vor ein Gram? was wynscheft du?  
 Entdeck es frey, damit ich dirs gewähre.  
 Von feinem Blik ermuntert, sprach der Jyngling:  
 Mein Stand ist mir verhasst. Er gleicht sich stets,  
 Der Morgen gleicht der Nacht, ein Tag dem andern.  
 Oft dynket mich mein ganzes Leben nur  
 Ein steter Augenblik. Die Luft die mich  
 Umwölbt, ist viel zu traurig, Wald und Thäler  
 Von Schmuk entblößt, die Stunden leer an Freuden.  
 Auch ist, seitdem mich THIRZENS Arm umfängt,  
 Ihr ganzer Reitz verblyht. Sie ist nicht mehr  
 Von der ich, eh ich sie besafs, geglaubt,  
 Dafs sie allein mein ganzes Herz ersyllte.  
 Der Glieder Zier, die hyacinthnen Locken,  
 Die Stirn von Elfenbein, die Daubenaugen,  
 Der Kufs, einst syffer als die ersten Trauben,

I

Und

Und was mich sonst an ihr entzykt, war alles  
 Am dritten Morgen schon entflohn. Mein Herz  
 Empfndt in sich ein unerforschlichs Leeres  
 Und nirgendwo was seinen Wynschen gleicht,  
 Verwandle, wenn du mich beglycken wilt,  
 O guter Geist, (so zeigt dich mir dein Ansehn)  
 Dis öde Land in eine Zauberau,  
 Wie jene sind, wo selge Wesen wohnen.  
 Sie sey ein Sammelplaz von jeder Schönheit,  
 Die die Natur in alle Welt verstreut.  
 Was nur die Phantasie sich reizendes  
 Erfinden kan, das schmeichle hier den Sinnen,  
 Und fättige die Luftbegierge Seele.

So sagt er. Kaum entfloß das letzte Wort  
 Dem Mund des Wynschenden, so sinkt er schlummernd  
 Vor FIRNAZ hin. Ein schöpferischer Schauer  
 Bebt augenbliklich durch die ganze Gegend;  
 So wie der Geist sein Auge cirkelnd drehet,  
 Verwandelt sich das Antliz der Natur,  
 Die tief verstummt und staunt, und blickt den Geist  
 Verschönert an. So scheint verliebten Dichtern  
 Wenn sie, wie KRISTAN oder ESCHILBACH,  
 In jenen dichtrischen beglykten Zeiten,  
 Da Venus mit den scherzenden Camoenen  
 Um FRIEDRICHS lorbeerreichen Scheitel schwebten,  
 An der Geliebten Arm den Fryhling gryffen;  
 Die ganze Flur von ihrem Blik bezaubert,  
 Violen, Amaranth und Hyacinthen  
 Entsproffen ihrem Fuß, die Bäume gryn  
 Hellglänzender, die schönern Blumen winken

Gefäl.

Gefälliger dem Zephyr, der, unachtsam  
 Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.  
 So wurde ZOHARS Flur von FIRNAZ Anblik.  
 Hier sah man alles, was die Lieblinge  
 Der nun entflohen Mufen, was *Homer*  
 Und *der von Mantua*, von Idens Gipfel  
 Wo Juno mit dem zauberischen Gyrtel  
 Den Zevs getäuscht, und von Calypsens Insel,  
 Und von der goldnen Zeit, die Salonin  
 Der Erde wiedergeben sollte, fangen.  
 Die schlafeinladende mit Rosenbysschen  
 Becränzte Bäche, die um Tibur rieseln;  
 Der Luftwald, wo den Singenden Albuna  
 Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,  
 Die nectarathmend Hyblens Matten dekten,  
 Und was in Cyperns Flur zur Wollust reizte,  
 Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,  
 Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:  
 Dis alles glänzte mit erhöhter Schönheit  
 In diesem Wunderort, der jenem glich,  
 Wo in der Liebe seidenen weichen Netzen  
 Die Zauberin *Tancredens* Muth enthielt.

Der Unzufriedne wacht izzt auf und fyhlt  
 Und sieht und staunt, und sinkt, von so viel Schimmer  
 Betäubt, fast in des Schlummers Arm zuryk.  
 Er findet sich auf einem Veylchenlager  
 Von paphischem Gesträuch umwölbt; ihm weh  
 Ein mattr Wind begeisternde Geryche  
 Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen.

Verwundernd und entzykt ob der Veränderung  
 Irrt ZOHAR durch die gryne Dunkelheit  
 Bedecker Gänge oder in Mæandern  
 Sidonischer Bäum und dytfender Granaten.  
 Dort reizt die weiche Ananas die Hand,  
 Hier lukt sie der verfyhrerische Lotus,  
 Und Hand und Auge irren unentschlossen.  
 Indeffen bebt die balsamirte Luft  
 Von tausendstimmigen verbuhlten Liedern  
 Unzehlicher besideter Syrenen.  
 Wie syßbestyrzt stund ZOHAR hier? So staunt  
 Ein Reifender, der nach verhafstem Irren  
 Canariens beglykte Kysten gryfst;  
 Er sieht von fern den lichten Glanz der Hygel,  
 Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch  
 Der Wälder, syßvermischte Symphonien  
 Von den Bewohnern der Gebysche zu.  
 Er steht als wie vom Traum erwacht, und sieht  
 Und lauscht und schnapt begierig nach dem Winde,  
 Izt ist er lauter Ohr und Harmonie,  
 Izt schwebt sein Aug, uneingedenk des Ohres,  
 Am Ufer um, von einem Traubenhygel  
 Zum andern, und vergißt sich in Bewundrung  
 Der neuen paradiesischen Gesichte.

Er schweifte noch mit zweifelhaften Fyssen  
 In dieser neuen Welt, als ihn der Anblik  
 Von sieben Nymphen plötzlich auf sich zieht;  
 Den Charitinnen gleich, wenn sie am Peneus  
 Mit aufgelöstem Gyrtel, Hand in Hand,  
 Der Venus und dem Lenz entgegentanzen;

So giengen sie. Die Wollust athmete  
 Aus ihren weiblichschönen Gliedern. ZOHAR  
 Erblickt sie, und vergißt die Flur zu sehen.  
 Sie sehn ihn auch, und slichen listig-schamhaft,  
 Erhascht zu seyn, in dunklere Gebysche.  
 Was fehlte nun dem Freund der Sinnenlust?  
 Wie glyklich dynkt er sich in seinem Traume?  
 Nun war kein Wunsch, der ihn genagt, mehr ybrig.  
 Was sich die Phantasie nur reizendes  
 Erfinden konnt, entzykte seine Sinnen.  
 Nicht nur ein Tempe, ein Arcadien,  
 Ein Garten des Alcinous, ein Hybla,  
 Nein, alles diß in einen Raum verengt,  
 Erbot ihm tausenfache Lustbarkeiten.  
 Nicht nur ein Venusbild umarmt ihn hier,  
 Wie Priams Sohn! nur eine Helena  
 Zum Dank des zugesprochenen Apfels wurde.  
 Nein, sieben Mädchen in der vollen Blythe  
 Der jugendlichen Schönheit, jede reizend,  
 Jedwede im Genuß die trefflichste,  
 Verwehrten ihm den Yberdrufs der Gleichheit.

Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage,  
 (So dähnten sich im Traum Minuten aus)  
 Als ihn schon neue styrmerische Wynsche  
 Aus dem Getymmell seiner Freuden störten.  
 Er riß sich los, und sucht sich ein Gebysch  
 Wo er den Schatten und den Bäumen klaget:  
 Verwirrtes Herz, wenn wirft du dich erheitern?  
 Wenn werden sich die wilden Triebe legen,  
 Die dich wie ein Orcan im Wirbel schleudern?

Kanst du denn keine Wollust lauter schmecken?  
 Muß Unmuth stets mit Scherz und Freude wechseln?  
 Was kan mich nun erfreun, wenn der Verdruss  
 Im Arm der Lust mich sucht? was soll ich wynschen,  
 Da alles was den Sinn entzycken kan,  
 Der Wollust ganzes Reich, mir aufgeschlossen,  
 Der Wynsche Hofnung hintergangen hat?  
 Unseligs Herz! Feind deiner eignen Ruhe,  
 Du Abgrund unerfättlicher Begierden,  
 Ich hasse dich -- doch wie? was vor ein Unfinn  
 Empört mich wider mich? trägt denn mein Herz  
 Die Schuld, wenn seine grösseren Begierden  
 Sich in der Lust des Körpers nicht beschrenken?  
 Wie sehr ermydt der yberhäufte Reiz  
 Die schwächern Sinnen? das Gefyhl verwirrt sich  
 In soviel gleich anziehnden Gegenständen.  
 Die Augen blendt der allzustrenge Glanz,  
 Die Ohren werden taub von Harmonien,  
 Und selbst die Sättigung zeugt neue Wynsche.  
 Wie schändlich wyrd ich hier in steter Wollust  
 Gedankenlos mein thierisch Leben träumen?  
 Erhebt sich nicht ein stärker Geist in mir  
 Und steigt auf edlerer Begierden Flygeln  
 Aus diesem Abgrund nieder Lust empor  
 Zur Schwierigkeit des ehrenvollen Gipfels,  
 Der Helden Pfad, dem Weichling unterfagt?  
 Nein, dieses Herze soll kein Myrrenthal  
 In einen unberyhmten Winkel schlieffen!  
 Ich fyhle mich! So königliche Triebe  
 Der Macht, des Ruhms, der Siege sichre Byrgen,  
 Den Muth, der jede Gröffe mir verspricht,

Soll



Soll keine weibische Umarmung dämpfen.  
O hörte FIRNAZ mich, o möcht er sich  
Nur noch einmahl erbittlich finden lassen!  
Nun seh ich erst des vorgehen Wunsches Thorheit  
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch izt,  
Izt fyhl ich eine wyrdige Begierde!  
Was könnte mir zum Wollen ybrig bleiben,  
Wenn diese nur erfyllet wär? O möchte  
Mein Land so unbeschränkt als meine Wynfsche  
Und meine Macht der Völker Schrecken seyn.  
Wie syfs ists sich der Menschen Herscher denken,  
Ein Gott der Erde seyn, das Schikkal ordnen?  
Aus einer Hand den wartenden Provinzen  
Den Donner, aus der andern Sonnenschein  
Mit gleichem unbewegten Antlitz geben.  
O wyrd mir dis Glyk! -- noch sprach sein Mund  
Als ihn ein unsichtbarer Arm ergrif  
Und augenbliklich durch die Luft entfyhrte.  
Er sah sich unter seines Fusses Flucht  
Ein grenzenloses Land, mit Cedernwäldern  
Umthyrmt, verbreiten; meerengleiche Ströme  
Entstyrzten ihrem lystgen Haupt und rauschten  
Vielarmicht durch die palmenreiche Ebnen;  
Hier zittert ihn der Schimmer goldner Dächer  
Aus hochgethyrmten Städeten an, die fyrstlich  
Von ihren Hygeln auf die Fruchtbarkeit  
Umgebender Gefilde niedersehen.  
Dis alles was du siehst, ist dein, sprach FIRNAZ,  
Den ZO HAR ungesehn nur fyhlte und hörte.  
Mit unerfättlich geizgem Blik maß er  
Die Fernen aus, ihm pocht das Herz vor Freude.

Nach

Nach kurzem Flug sank er gemächlich nieder,  
 Und stand in einer prächtigen Versammlung  
 Von Helden und von Greifen weit umringt,  
 Die den Erstaunenden zum Fyrsten riefen.  
 Den Augenblick sieht er die ganze Schaar  
 Demythig sich zu seinen Fyssen legen.  
 Man windt ein fyrstlich Band um seinen Scheitel,  
 Der Silberklang der festlichen Trompete  
 Verkündigt ihn durch alle Marmorgassen,  
 Und mischt sich in das allgemeine Jauchzen.  
 Ihn fyhrt ein ehrfurchtwyrdger Chor von Alten  
 Zum marmornen Pallast; ein stolzes Heer  
 Von Kriegern ritt dem König nach und breitet  
 Vor seinem Schlofs die furchtbarn Flygel aus,  
 Die silberhellen Waffen blitzen zitternd,  
 Die Mordsucht glyht im wilden Aug der Männer  
 Und sucht den Feind. --- Izt flossen Strömen gleich  
 Die unterworfnen Völker in die Stadt,  
 Die Stufen seines goldnen Throns zu kyssen.  
 Unzehlbare Cameele trugen ihm  
 Den Reichthum seiner Länder zum Geschenke,  
 Der Inseln Gold, Arabische Geryche.

Izt wird doch ZOHARS Wunsch befriedigt seyn?  
 Er ifts. Doch kaum so lang als ers im Arme  
 Der Wollust war! der Durst nach Ruhm und Macht  
 Verzehrt in ihm die Neigungen zur Freude.  
 Umsonst reizt ihn der Mädchen weiche Schönheit,  
 Er höret nicht das lusteinladende  
 Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme  
 Der Sangerinnen locket ihn vergeblich.

Er

Er höret nur den Kriegsklang der Trompete,  
 Der ihn ins Schlachtfeld ruft, der Pferde Wiehern,  
 Der Siegenden Geschrey, der Feinde Winseln  
 Erschallet stets in des Erobrers Ohren.  
 Nun zieht er aus, die Nachbarn seiner Grenzen  
 Sind wie ihm dynkt schon werth die Erfllinge  
 Der Siege, die sein Muth beschließt, zu feyn.  
 Er fällt sie an und siegt. -- Wie syß muß doch  
 Im Ohr des Siegers der Triumphston seyn?  
 Wie lieblich muß die tödlichschwache Stimme  
 Von Schaaren, die in ihrem Blut sich windend  
 Die unverschuldte Seele strömen, tönen?  
 Der Yberwinder eilt ein ferners Land  
 Mit seiner Kinder Blut zu yberfchwemmen.  
 Er kommt und siegt, und mit der Zahl der Siege  
 Entgränzet sich die Wuth noch mehr zu siegen.  
 Schon waren um und um die Nachbarn zinsbar,  
 Das Land verheert, die Wälder ausgebrannt,  
 Die Gegenden von Menschen öd und wyfste  
 Wo sonst die Freude nach des Tages Arbeit  
 Die Jugend zu vergnygten Tänzen rief.  
 Doch ZOHARS Herfchsucht war noch nicht gefättigt.  
 Wie quält ihn der demythige Gedanke,  
 Dafs Völker seyn, die nicht sein Schwerdt gefyhlit?  
 Er that den Wunsch zuerst, den lang nach ihm,  
 Wenn nicht die Nachricht trygt, der Held gethan hat,  
 Der Reich und Blut dem besten Fyrsten raubte:  
 „Ach hätte doch der Himmel eine Brycke  
 „Die mich zum Sieg in andre Welten tryge!  
 Zwar waren unter tausend niedern Slavena  
 Die ihn vergötterten, noch wenig Weise

So kühn der Menschlichkeit ihn zu erinnern,  
 Sie zeigten ihm in Gott der Fyrften Urbild,  
 Der nur um Wohlzuthun allmächtig ist,  
 Doch ZOHAR hörte nicht; Wie sollte der  
 Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme  
 Und das vergossne Blut nicht hörbar war?  
 Der Tod belohnte die getreue Myhe  
 Der grauen Väter, die an seinem Hofe  
 Die einzige verhasste Menschen waren.

Doch izo nahte sich des Helden Fall.  
 Ein mächtig Volk, das seit Jahrhunderten,  
 Der Ruh im Schoos, der Freyheit Vorzug syhlte,  
 Solt auch ein Raub des Weltbezwingers werden.  
 Allein die Eintracht und das Vaterland  
 Und Freyheitsliebe machte sie zu Helden.  
 Es wafnet sich der Jyngling und der Greis,  
 Das Mädchen selbst greift muthig nach dem Schwerte  
 Und zwingt die zarte Brust in goldne Panzer.  
 Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeuger,  
 Erheitert jedes Aug und stärkt die Rechte,  
 Sie styrzen unaufhaltbar in die Feinde,  
 Der Grimm des Todes blitzt von ihren Schwerttern.  
 Die Räuber fallen, jeder Schwertdstreich tödtet,  
 Und die entrinnen, streut die bange Flucht  
 Durch unbekannte schwarze Wildnisse.  
 Der Held der itzt nach langem Taumel wieder  
 Die Menschheit syhlt, irrt, kaum dem Tod entsprungen,  
 Durch Abweg um; kaum schleppt der myde Fufs  
 Den trägen Leib, doch spornet ihn die Angst.  
 Zuletzt sieht ZOHAR sich, allein und traurig,

Im

Im Busen einer hochumthymten Ebne.  
 Die heitre Gegend lacht ihn Ruhe zu,  
 Er wirft den matten Leib an eine Quelle,  
 Die lieblich sprudelnd von dem Hygel fiel,  
 Die Einsamkeit und fein verwandelt Schickfal  
 Führt ihn auf ernstliche Betrachtungen.  
 So sprach er mit oft abgebrochenen Worten:

O ZOHAR wie betrog dich deine Hofnung?  
 Wo sind die königliche Träume hin,  
 In denen du dich Meister vom Geschicke  
 Und Gott der Erde sahst, wo sind sie hin?  
 Verlassen und vom stärkeren Verhängnis  
 Von deinem Thron herabgedonnert fliehst du  
 Den nahen Tod und die gereizte Rache,  
 Unseliger, du hast dich selbst betrogen!  
 In welchen Abgrund stürzt dich deine Thorheit!  
 Graufamer Gott, du sahst das mein Verlangen  
 Mein Unglyk war, warum gewährtest du  
 Den Wunsch der unbewusst den Tod begehrte?  
 Wie elend ist der Mensch? was bist du, Slavin  
 Der Sinnlichkeit, betrygrische Vernunft!  
 Entbehrlichs Vorrecht vor glykfelgern Thieren!  
 Du bist es die der Menschen Jammer brytet.  
 Von dir benebelt, trunken von der Hoheit  
 Die du verspricht, träumt er ein Gott zu seyn,  
 Und sinket schwindlend von dem fremden Himmel  
 Weit unters Vieh in ungegryndte Tiefen.  
 Denn hebt er sich und täumelt voller Hofnung  
 Aus einem Labyrinth bethörter Wynsche  
 In einen andern; immer mehr erhitzt

Stets unerfättlicher, stets unzufriedner.  
 Wie glyklich seyd ihr lyftige Bewohner  
 Des freyen Walds? affectenlos und froh:  
 Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz sich quält.  
 Euch zu vergnygen, die ihr wenig wunschet,  
 Ist die Natur mit Yberfluß erbörig.  
 Ihr schöpft die reinste Luft, euch scherzt der Fryhling,  
 Ihr singet und genießt die sanfte Liebe,  
 Von dieser Hitze frey die unfre Wollust  
 Gehässiger als alle Schmerzen macht.

So sagt er, hebt sein Aug und sieht um sich  
 Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,  
 Auf deren Staub des Fryhlings Farben blythen  
 Der ihn gezeugt, zu Rosen von Narcissen,  
 Von einer Staud' zu einer blumenreichern  
 In ruhigfrohem Unbestande flattern.  
 O FIRNAZ, ruft er aus, du warst schon zweymahl  
 Zu meinem Unglyk allzusehr willfährig,  
 O sey es itzt, da ich mein Glyk mir wunsche.  
 Ja, ich beneide dieses Wurmes Stand  
 Was ist die Wollust, die mich wie im Strudel  
 Umhertrieb, gegen die schuldlose Freude,  
 Die diese leichtbeschwingte Raupe fyhlt?  
 Viel lieber will ich yber Blumen herfchen,  
 Als Herr der Welt, mein eigner Slave seyn.  
 Verwandle mich in einen Sommervogel.

Noch spricht der Unzufriedne, zweifelhaft:  
 Erhört zu seyn, das lezte Wort, als es  
 Sich, unvollendet, in ein schwaches Zischen  
 Ver-

Verliert. Er sinkt als wie in Ohnmacht hin,  
 Indem schmiegt sich sein starker Leib zusammen  
 In einen Wurm, die Arme werden Hörner,  
 Dem Hals entsproßt ein blumichtes Gefieder,  
 Vier Flygel schytteln ihren weissen Staub  
 Leichtflatternd von sich. Izt erwacht die Seele  
 Von ihrem Schlaf und staunt und fyhlet sich  
 In einen engern Kreis gepreßt, die Triebe  
 Geschwächt und sanft und den Gesichtspunct tiefer,  
 Izt wagt der neue Schmetterling die Flygel,  
 Sinkt plötzlich wieder hin, hebt sich aufs neue  
 Und schwebet furchtsam in der fremden Luft.  
 Schon locket ihn der Pflanzens süßter Athem,  
 Der in sein zartes Fyhlhorn lieblich wirbelt,  
 Er eilt von einer Blume zu der andern  
 Und lispelt jeder seine Liebe zu.  
 Noch flog er sorglos und gefiel sich selbst  
 In seinem neuen Zustand, und gewohnte  
 Vor Sacharissen Rosen zu umarmen;  
 Als ein Insectenfeind, die schwarze Dohle,  
 Voll Raubbegier von ihrer Höhe schoß,  
 Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.

Die Todesangst weckt ZOHAR aus dem Traum.  
 O Halbsehlummernd wacht er auf und sieht sich um  
 Und fyhlt sich an und suchet seine Flygel.  
 Izt merkt er erst, daß ihn ein Traum betrogen.  
 Er findet sich an seiner THIRZA Seite,  
 Die, von der Morgenröthe halbbeschlummert,  
 In lustigfreyem Morgensehlummer liegt.  
 Er raft sich auf und sinnt dem Traume nach.

Ende

K 3

Und

Und wundert sich der deutlichen Entwicklung  
 Der Triebe, die er oft, jedoch verwirrt,  
 Empfunden hatte. "Wahrlich, rief er endlich,  
 Der war ein Geist, der war wohl FIRNAZ selbst,  
 Der diesen Traum vor meine Seele fährte,  
 Und nicht umsonst. Dein Zweck betriegt dich nicht,  
 Unsterblicher, der vor mein Wohl so sorgsam  
 Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,  
 Der von Empfindungen betäubte Geist  
 Nicht denken konnte. Ja izzt fühl ichs erst,  
 Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,  
 Ein langer Traum der eingewiegten Seele,  
 Die schlaff und träg den Sinnen unterlag.  
 Was fühl ich in mir? welche neue Triebe,  
 Wer giebt euch mir, ihr göttliche Gedanken?  
 Ihr unbekannte stolzere Gedanken,  
 Als die, da ich mir Königreiche wynsichte.  
 Wie klein wird mir die niedrig dunkle Erde?  
 Was sind die Gyther, was die Sinnenluft  
 Die nicht einmahl den Leib vergnygen können?  
 Doch warum hab ich euch noch nie empfunden,  
 Ihr Göttertriebe? hatt vielleicht euch FIRNAZ  
 Und eingespelt, oder bist du es,  
 O Seele, die du heil vom alten Schwindel  
 Dich wieder fühlst, und kaum dich selbst erkennest?  
 Ja, ja ich bin ein Gott, die Sterne sind  
 Mein Vaterland, mein Element der Himmel.  
 Da war ich, eh ein unbekanntes Schickal  
 Mich in die Unterwelt herabgestoffen.  
 Des Leibes Wollust, dieses tolle Nichts  
 Der Ehre die mit Menschenblut sich tränket,  
 Sind



Sind Nebel die den dystern Kreis umwölben,  
 Wo ich verlernte wie ein Geist zu denken.  
 Doch izzt durchblizt ein plözlich Sonnenlicht  
 Die Nebelwolken, die Vernunft verbreitet  
 Ihr lehrreich Licht -- O welch ein Glyk! ich sehe.  
 Izt seh ich erst, was mitten im Tumult  
 Der Leidenschaften, in mir leise rief,  
 Die Stimme der ätherischen Begierden,  
 Die nach der reinsten Geisterluft verlangen  
 O Weisheit, giesse dein harmonisch Licht  
 In meine Triebe, sie verlangen Ruhe  
 Und Freuden, die nur du geniefsbar, standhaft  
 Und wyrdig machst der Gottheit unsers Geistes.  
 Du lehrst mich yberal Vergnygen brechen,  
 Versöhnest mich mit der Natur, und tödest  
 Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.  
 Der Dunst zerfließt den die Affecten sonst  
 Um deine Schönheit, o Natur, gegossen.  
 Mit voller Luft umarm ich dich izzt, THIRZA,  
 In deren Geist die mannichfache Schönheit  
 Der ganzen Welt, im kleinen abgedrukt,  
 Sich mir erbeut, im Leibe selbst gespiegelt.  
 In deinem Arm will ich mein Leben brauchen;  
 Von deinem Mund will ich die Lehren schöpfen,  
 Die dir die Tugend eingehaucht, ich will  
 Aus deinen Augen die Affecten saugen,  
 Die meinen Geist mit kräftigen Entschlyffen  
 Begeistern und der Tugend Leben stärken.  
 Ich will nicht wynschen; sterbt, wenn noch in mir  
 Der alten Thorheit zarte Spröfslinge  
 Gewurzelt sind, ihr zeuget den Verdrufs,

MELIA

Der

Der Menschen zwingt oft Thiere zu beneiden,  
 Belehre mich, o Weisheit, in mir selbst,  
 Die Welt und mehr als eine Welt zu finden.  
 Was hat die Ewige, die in mir herrschet,  
 Und dann erst lebr, und dann erst sich empfindet,  
 Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist,  
 Was hat sie vor ein Theil am dankeln Stoffe?  
 Was find vor sie Gebyrg und weite Ebenen  
 Und goldne Thronen, reizende Geryche  
 Und Körper die die Nerven zärtlich reiben?  
 Wie lang kan denn der Stoff die Wynsche halten?  
 Wie lange täufchet er die Luft zum Wechsel?  
 Windt nicht die Seele sich vom Schlamme los,  
 So bald sie in ihm styrzt, und dringe sich keuchend  
 In eine reinere entgrenzte Gegend?  
 Mit diesen Höhen-mache dich bekannt,  
 Mein Geist, Unsterblicher, vom Stamm der Götter!  
 Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier  
 Dein Herz vergeblich in dem Unbestande  
 Der Welten sucht, die wie gemahlte Wolken  
 Nur Schatten find, und Wyrklichkeiten scheinen.  
 Vertraulich mit der yberirdschen Weisheit  
 Findt dich der Tod, der andre träumend wyrgt,  
 Erwacht, zufrieden lachst du ihm entgegen.  
 Dann steigt du durch das Thor das er dir öfnet,  
 Hinyber in die wesentliche Sphäre,  
 Und wunderst dich dafs nebeltrunkne Menschen  
 Den Tod verwynschen und zu leben wähnen.  
 Ich will nicht wünsch'n, nicht, wenn noch in mir  
 Der ein Thorheit zart  
 Gewacht sind, ihr zeugten Verbindung.

MELIN.

# MELINDE.

L

Der Mensch ist ein Thier, das denken  
 können mußte, in Wahrheit, in der That,  
 Die Welt und nicht die Welt als Welt,  
 Was hat die Natur, die sie uns schenkt,  
 Und was hat sie uns nicht gegeben,  
 Wenn sie als wie vom Licht verblüht,  
 Was hat sie vor die That zu denken,  
 Was hat sie vor die That zu denken,  
 Und was hat sie vor die That zu denken,  
 Und was hat sie vor die That zu denken,  
 Wie lang hat sie den Geist zu denken,  
 Wie lang hat sie den Geist zu denken,  
 Wie lang hat sie den Geist zu denken,

MELINDE

Die Welt ist ein Thier, das denken  
 können mußte, in Wahrheit, in der That,  
 Die Welt und nicht die Welt als Welt,  
 Was hat die Natur, die sie uns schenkt,  
 Und was hat sie uns nicht gegeben,  
 Wenn sie als wie vom Licht verblüht,  
 Was hat sie vor die That zu denken,  
 Was hat sie vor die That zu denken,  
 Und was hat sie vor die That zu denken,  
 Und was hat sie vor die That zu denken,  
 Wie lang hat sie den Geist zu denken,  
 Wie lang hat sie den Geist zu denken,  
 Wie lang hat sie den Geist zu denken,



**M**ELINDE hatte siebzehn Jahre schon,  
 Fern von der Stadt, mit ihrer edlen Mutter  
 In froher Mittelmäßigkeit gelebt.  
 Ein armes Guth, so klein als ihre Wunsche,  
 Hielt diese Zwey in seiner stillen Schoos.  
 MELINDE, der in ihrem zärtsten Alter  
 Der Tod den Vater nahm, ward von ELVIREN  
 Hier auferzogen. Welche Hoffnungen  
 Sah diese schon in den noch schlaffen Minen  
 Des Mädchens das um ihren Busen scherzte?  
 Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe  
 Der Tugend, die aus ihren jungen Augen  
 Unschuldig lacht, und ihren Spielen selbst  
 Was edlers gab als andre Kinder fuhlen?  
 Wie dich, eh du die niedre Erde zierdest,  
 Die Lieb in ihrem Arm, o DORIS, bildte,  
 Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln  
 In deine Augen gofs, und jede Neigung  
 In deiner Bruff nach ihrem Herzen schuff,  
 Dich sahn die Freundinnen, dich sahn die Engel  
 Und liebten dich und segneten den Jyngling  
 Den einst dein Blick die Liebe lehren solte:  
 So wuchs in ihrer zärtlichehden Mutter  
 Umarmungen und liebebreichweisen Lehren  
 MELINDENS Schönheit auf. Ihr holdes Auge  
 Sah nie der Städte eckelhaften Schimmer.  
 Kein eider Vorwurf, keine der Geburten  
 Des höffchen Stolzes und der Schwelgerey  
 Beflekten ihre unschuldsvolle Blicke.

Sie fielen nur auf Blumen oder Thäler,  
 Die sitzfamschön wie sie und unbemerkt  
 Aufblyhten, oder auf die Morgenröthe  
 Die Rosen von den feuchten Flygeln schyttelt.  
 Vertraulich mit der Unschuld und Natur  
 Lebte hier MELINDE, wie von einem Schutzgeist,  
 Von ihrer Mutter Zärtlichkeit bewacht.  
 Wie oft verweilet ihr, wenn sie allein  
 Am Murmeln eines silberhellen Baches  
 Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Weste,  
 Sie anzusehn, und gosset syffe Lyfte  
 Mit hyacinthen Fittigen um sie  
 Und scherzter um den sanftbelebten Busen?  
 Und wenn sie sang, floss der entzykte Bach  
 Harmonischer, die Nachtigallen horchten  
 Und ringsum färbten sich die Blumen heller.

Noch hatte die unschuldige Melinde  
 Die Liebe nicht gefyhlt, obgleich ihr Herz  
 Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen  
 Verrieth, daß es zur unbekanntnen Liebe  
 Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit  
 Der blauen Augen unbewusst entzykte.  
 Mit reinem Herzen sah ihr fyhrend Auge  
 Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag  
 Der Adern, jede Wallung ihrer Brust  
 War dir o Tugend heilig. -- Doch izt kam  
 Der Augenblik da sie sich weiblich fyhlte.  
 ISMENE war ELVIRENS beste Freundin,  
 Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur schied.  
 Ismenens Gyther grenzten an das Landhaus

Wo sich ELVIRE mit der Tochter aufhielt,  
 MELINDE gab ISMENEN oft Besuch  
 Sie war so sicher in der Freundin Schutze  
 Als in der Mutter Arm. Hier sah sie einft  
 ISMENENS Bruder der von Reihen kam.  
 Der Anblik ändert auf einmal die Scene.

LYSANDER war ein angenehmer Jyngling  
 Frey, edel, witzig, und so reizend schön  
 Wie den Adon die muntern Dichter schildern,  
 Und jenen schönen Schläfer, den Diana  
 So spröd sie ist, doch heimlich kysfen mußte.  
 An ihm nimmt alles ein, kein Feuer fehlt  
 Dem schwarzen Aug, kein Anstand den Geberden.  
 Kaum sah die junge zärtliche MELINDE  
 LYSANDERN als ein ungewohntes Zittern  
 Ihr Herz durchfuhr, sie schlug die schönen Augen  
 Verwirrerröthend nieder, doch LYSANDERN  
 Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.  
 O wie zerschmilzt dein weiches Herz, MELINDE?  
 Wie hängt dein Aug an ihm? Wie schamhaft bebt  
 Dein Blik, wenn er auf seinen trifft, zuryk?  
 Nie ward ein Herze völliger erobert,  
 Als igt des Mädchens unerfahrnes Herz.

Noch stärker doch mit minder Zärtlichkeit  
 Bezaubert auch ihr Anblik den LYSANDER.  
 Zwar hatt er wenig Schönen je gesehn,  
 Die der Erobrer nicht gewynschet hatte.  
 Doch solchen Eindruck hatte nie ein Mädchen  
 In sein Gemyth gemacht. Er staunte ganz

L 3

Und

Und fühlte sich zum erstenmahle zärtlich.  
 Zwar hatt er oft geliebt, doch *Zärtlichkeit*  
 War ihm ein Wort, bey dem er eben das  
 Was er bey Tugend oder Geistermärchen  
 Und bey des *Gabal's* Sylphiden dachte.  
 Es war als ob aus ihren fühlenden  
 Geryhrten Augen die nicht heucheln konnten,  
 Die *Zärtlichkeit* sich in sein Herz ergöffe,  
 Doch die Gewohnheit ungezählter Triebe,  
 MELINDENS Stand, der weit von seinem abstand,  
 Und Hofnung sie auf den gewohnten Fuß,  
 Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften  
 Chimär'sche Freyheit syffer macht, zu haben,  
 Besiegten bald die reineren Verlangen  
 Die plözlich in ihm aufgestiegen waren.  
 Er fast mit kalterm Blut den wilden Vorsatz  
 Mit ihr die Zahl der Unglykfeligen,  
 Die er, von ihrer Unschuld angereizt,  
 Entehret hatte, zu vermehren.  
 Doch decket der Verräther mit der Mine  
 Der *Zärtlichkeit* den unverschämten Anschlag.  
 Sein Auge war gelehrt der Liebe Sprache  
 Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden.  
 Sein Blick, sein Mund, dienstbare tieffe Seufzer  
 Gehorsamten dem lasterhaften Willen.  
 Er sah MELINDEN oft halb schychtern an,  
 Und sagte mehr mit kynstlichbangen Blicken  
 Als mit dem Mund, der ihren Reiz erhob.

Izt kehrt MELINDE mit verwundtem Herzen  
 Zuryk in ihre Hytte. Doch sie fand  
 Die



Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang  
 Der Kommenden entgegenlächelte.  
 Ihr Haus ward ihr zum erstenmal zu enge.  
 Schon schwang die Nacht ihr sternlichtes Gefieder  
 Um die Natur, schon lag ELVIR' im Schlummer,  
 Als sie, den Schlaf umsonst zu Hylfe ruffend,  
 Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:

“Wie ist dir, zu empfindliche MELINDE?  
 Warum entflieht die Heiterkeit der Ruhe  
 Aus deiner Brust? was heben sie vor Wunsche?  
 Zu schwaches Herz! ach! soll ein Augenblick  
 Dir deine unschuldsvolle Stille rauben? --  
 Allein wie liebenswürdig ist LYSANDER?  
 Wie werth das ich soviel vor ihn empfinde? --  
 Halt ein Verwegne, glaube nicht zu fryhe  
 Dem eingenommenen Wunsch! kennst du LYSANDERN?  
 Weist du das seine Seele nicht die Schönheit  
 Der Augen schändet, die soviel versprechen? --  
 Doch nein! in einem solchen Leibe wohnt  
 Kein hassenswerther Geist. Aus seinen Minen  
 Blickt Redlichkeit und Grofsmuth, und wie reizend,  
 Wie fyseinschmeichlend blicken sie aus ihnen?  
 Gewifs die Weisheit liebet da zu wohnen,  
 Wo soviel Schönheit blyht. Gefellt denn nicht  
 Stets die Natur die Tugend zu der Zierde?  
 Selbst in den unbelebten stummen Pflanzen  
 Haucht aus dem holden Leib der Hyacinthe  
 Der Ros und Nelke eine besre Kraft  
 Als aus dem Pöbel farbenloser Kräuter. --  
 O fyhltest du in deiner edlen Seele

(So

(So zeigt sie mir die redlichfreye Stirne)  
 Was ich fÿr dich! -- doch, sagte mir sein Seufzen  
 Nicht Liebe zu? wie schön, wie zärtlichblöde  
 Erröthet er, wenn seinem Blick der meine  
 Begegnete? Schien nicht sein klagend Auge  
 Mir seine Liebe, die der Mund nicht wagte,  
 In einer Sprache zu gestehn, die ich  
 Zwar nicht gelernt, und doch sogleich verstehe,  
 Vielleicht weil sie mir angebohren ist --  
 Wie glyklich wär ich, liebre mich **LYSANDER?**  
 In welcher seelgen Einfalt lebten wir  
 Fern von der Welt, vergnygt mit unsrer Liebe  
 In diesen Thälern, wo die freye Tugend  
 Sich vor der Thorheit und dem Laster einschließt?  
 O welche neue Hoffnungen verbreiten  
 Ihr glänzendes Gefieder um mich her?  
 O Liebe! allzuschön erscheinst du mir.  
 In welcher Seraphsmine seh ich dich  
 Mir zärtlich lächeln! O wie walt mein Herz  
 Dir sehnlich zu, wie zittern meine Wunsche  
 In deinen Arm? -- Du sonst geliebte Freyheit,  
 Nimm diese Thränen noch zum Abschied an.  
 Ihr stillen Grotten, ihr zufriedne Lauben,  
 Nun werd ich nimmer eure Schatten suchen,  
 Von keiner Gluth als vom Mitteg erhizt;  
 Ich werde nimmer, frey von Wunsch und **Selnsucht**,  
 Den seufzerlosen Busen, der sich selbst  
 Nicht fÿhlet, euern Blumen anvertrauen.  
 Du dunkler Nachtigallenvoller Hayn,  
 Der sonst so oft von meinen Liedern rauschte,  
 Mit Thränen seh ich deine Rosenbytsche,

Den

Den Aufenthalt der frohen Einsamkeit,  
 Wo ich, vergnugt mit mir und mit der Vorsicht,  
 Unwissendfreudig in die Zukunft sah,  
 Ach werd ich niemals deine holde Nacht  
 Mit stillvergnugtem Herzen wiedergryffen?  
 O Liebe, soltest du so sehr mich reitzen  
 Nur wieder zu entfliehn? wie könnt ich dich,  
 Du holdes Traumgesicht, womit die Hoffnung  
 Vielleicht umsonst mir schmeichelt, schwinden sehen?  
 Doch wie? (kaum wags mein furchtsamstarrend Herz  
 Dich, schrecklicher Gedank, herauszudenken)  
 Wie, wenn LYSANDER mich betrygen könnte?  
 Wie grausam ist mir diese Möglichkeit?  
 Doch könnt ers thun, so weifs mein Herz doch nicht  
 Dir, heilige Tugend, ungetreu zu werden.  
 Eh seyft du, allzusehr geyhrtes Herz,  
 Das unglykfelge Opfer deiner Liebe,  
 Eh myssen diese gerngefyhlten Flammen  
 In Thränenbächen löschen, eh ich dich,  
 Gespielin meiner frommen Jugendzeit,  
 O Unschuld, und, o Liebe, dich entweyhe!

So unterhielt MELINDE sich mit sich,  
 Und irrte, zitternd zwischen Furcht und Hoffnung,  
 Die ganze Nacht durch baldgestörte Träume.  
 Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,  
 Die Thränen glanzten in den matten Augen,  
 Wie Morgenthau auf Elumen perlend glantz.  
 Doch bald erheitert Aug und Herz sich wieder  
 Da sie LYSANDERN sieht und sein Gefyhl  
 Und eine Liebe, die sie mit der eignen

Harmonisch glaubt, von seinen Lippen höret.  
 Er seufzete nicht lang, Ihr zärtlich Herz  
 War viel zu offen sich ihm zu verheelen.  
 O Wyrdige, von einem Freund der Tugend  
 Geliebt zu seyn! wie hättest du ihn entzykt,  
 Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen  
 Die holde Schaam der Liebe, die nicht länger  
 Verborgen bleiben kan, gesehen hätte?  
 Wie fystsbegeistert hätt er deine Thränen  
 Dem schychternen geliebten Aug entkyft?

Zwar auch **LYSANDER** ward von dieser Scene  
 Entzykt, doch minder weil ihr Herz ihn ryrhte,  
 Als weil er seinen lysternen Begierden  
 Bald Ruh in ihrem reinen Arm versprach,  
 Allein ein leichter Wind mischt seine Wynsche  
 Als wie **MELINDENS** Hofnung in die Luft.

Schon waren Monate mit leichtem Fufs  
 Vorbeygeflohn, da sich die beyden liebten.  
 Doch schienen sie dem Mädchen, das die Liebe  
 Mit allem Reitz der Neuheit eingenommen,  
 Nur Tage gleich des Paradieses Tagen.  
**LYSANDER** schien ihr ihres ganzen Herzens  
 Vollkommen werth; er war es auch, wenn nicht  
 Die Zauberkraft gewohnter wilder Lyfte  
 Sein Herz, dem die Natur viel Adel gab,  
 Zur feinen Luft der Tugend fyhlos machte,  
 Allein **MELINDENS** Unerfahrenheit  
 Vermunter Laster Minen auszuspähen,  
 Und ihre Lieb und leichtbetrogne Unschuld

Die

Die alle Herzen nach dem ihren schäzet,  
 Erlaubt ihr nicht in des Liebhabers Larve  
 Den häßlichen Betryger zu entdecken.  
 Doch izo kam, und ach! zu schnell vor dich  
 Unglykliche, die Stunde welche dir,  
 Was du zu fyrchten nie gewagt, entdeckte.

Nacht war es, eine heitre Stille schwebte  
 Um die Natur, und lud MELINDEN ein  
 In einem Lustwald, der ISMENENS Garten  
 An ihre Wohnung schlofs, herumzuirren.  
 Die Kunst war hier verstellt, man glaubte sie  
 Nicht stolz genug die Schönheit der Natur,  
 Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.  
 Die Bäume reyhten sich in gryne Gänge,  
 An ihrem Ausgang blyhten Sommerlauben  
 Von Rosenbyfchen, die Spazierenden  
 Auf ihre Blumenbänke einzuladen.  
 Vom Gipfel einer wolkenvollen Spitze  
 Styrzt sich ein Bach und wälzt gemächlichfallend  
 Sein wallend Silber durch die ganze Gegend  
 In Blumen oder Ranken eingefafst,  
 Polirten Spiegeln gleich, auf deren Fläche  
 Der helle Mond fein zitternd Bildniß warf.  
 Hier gieng MELINDE, einsam, wie es schien,  
 Doch nicht allein, begleitet von Gedanken  
 Und edlen Trieben in der ungesehnen,  
 Doch ihrem Geist stets gegenwärtigen  
 Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.  
 Auch war die Unschuld und die holde Liebe  
 An ihrer Seite mit der syffen Stille,

Umringet von Betrachtungen, wie Venus,  
 Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,  
 Wie *Hagedorn* und *Uz* sie oft gesehen.  
 Die Gegend schien nicht eine irdsche Scene,  
 Sie schien bezaubert, wie die Wundergärten  
 In die uns Dichter fuhren, wo die Féen  
 Mit leichten Fyffen runde Tänze winden,  
 Gleich den ambrosialischen Gefilden,  
 Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,  
 Der Britten *Singer*, oft verzycket wurde.

**LYSANDER**, welcher jeden Tritt **MELINDENS**  
 Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend  
 Vom Glyk ihm selber zugefuhrt und schlich  
 Dem Mädchen nach, das von der holden Stille  
 In einer Grotte gryne Schoos gelokt,  
 Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.  
 Izt kam er näher, doch ihr unbemerkt.  
 Da lispelt ihm ein nächtllichfrischer West  
 Die Worte zu, die das zufriedne Mädchen  
 In ruhiger Entzyckung zu sich sprach.

“Wie syß bist du, des Herzens holde Stille,  
 Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,  
 Beliebte Schauer, angenehme Schrecken,  
 Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,  
 Der Schöpferin der schönsten Hofnungen,  
 Die sie in wachenden erwynschten Träumen,  
 Wie Paradiese, um uns blyhen macht --  
 Wie fuhlt mein Herz sich selbst und seinen Adel?  
 Welch eine himmlische Zufriedenheit,

O Un-

O Unschuld, lächelst du in meine Seele?  
 Mit welcher Ruhe, frey von Iyfternen  
 Aufwallungen der wunfehenden Begierden,  
 Sch ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,  
 Die mir in ihrer himmlifchen Gefellfchaft  
 Die Lieb entgegenbringt, die felige  
 Erhabne Liebe, meiner Tugenden  
 Beherfcherin, die Crone meiner Triebe?  
 Wie glyklich werd ich feyn, wenn einft mein Freund,  
 Defs edles Herz mir ihn einft fo verfpriecht,  
 Wie meine Zärtlichkeit ihn wunfeh, wenn er  
 Mit mir, o Vorficht, vor dir ausgegoffen,  
 Dich loben wird, und dann auf unfrer Liebe  
 Ätherfchen Schwingen zu der göttlichen  
 Emporgetragen, in der Schönheit Fülle  
 Den fterblichen und matten Reitz vergüft,  
 Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebet.  
 Mit welchen Wallungen der reinften Freude,  
 Wovon das fchwache Bild mich fchon entzykt,  
 Will ich alsdenn in feine Arme fallen  
 Und dich an feiner Bruft, o Liebe, preifen?

**LYSANDER** hört fie; hört den freyen Ausbruch  
 Der fchönften Unfchuld, die fo zärtlich liebt.  
 Er fyhlt und zittert, die Entfchließung wankt,  
 Die fich dem Ausgang fchon entgegenfreute.  
 Doch bald nimmt eine unglykfelge Stärke  
 Der wilden Seele den Bewegungen  
 Der fanften Menschlichkeit den fchwachen Eindruk.  
 Er nähert fich, voll fchmeichlender Gedanken,

Der Grotte, wo der Liebenswürdigen  
So wenig von dem nahen Unglyk schwante.

“Wie weich ist izt ihr Herz? gewis sie fühlte  
Den Einfluß der Natur, die Wollust haucher,  
Die tieffe Ruhe, die gewogne Schatten,  
Die Luft vom Nachthau frisch und lieblichdyftend,  
Die melancholifchen verliebten Lieder  
Der Nichtigall, die aus der fchwarzen Stille  
Der Byfche klagt, -- gewis, dis alles wyrkte  
Auf dein gefühlvoll Herz, gewis es fchmachete  
Nach neuer unbekannter Luft -- Wie thöricht,  
Wenn folch ein Glyk durch meine Schläfrigkeit,  
Vielleicht wohl unferzlich, mir entflöhe?  
Wie ist sie schön? hatt je die Phantafie  
In ihren feurigften Begeiftrungen  
Was göttlichers gefehn, als wie du dich,  
MELINDE, mir in freyer Anmuth zeigst?  
Wen machte nicht dein Anblik kyhn? Wie du  
Nachläffigfchön, wie die Natur im Schlummer,  
In einer Stellung ruhft, als ob dein Herz  
Etwas verlangte, was die Schychternheit  
Der jungen Seele nicht zu denken waget. „

So fagt der Lasterhafte bey fich felbst.  
Voll wilder Freud und nebeltrunkner Hofnung  
Naht er fich ihr -- Sie sieht ihn nicht, bis sie  
Die wohlbekannte Stimme aus dem Schlummer  
Der fanftverirrenden Gedanken wekt.  
Sie hört und zittert auf. Doch wie erfauft sie,  
Da sie LYSANDERN sieht, der Wollufttrunken

Sie



Sie zu umarmen kommt -- Entsetzen, Furcht  
 Und Hofnung, Zärtlichkeit und Abscheu bebten  
 Auf einmahl durch ihr unentschlofsnes Herz,  
 Izt sah sie ihn wehmythigzärtlich an  
 Mit einem Blick, der auch dem Wildeften  
 Gefühl der Tugend hätte geben sollen.  
 Allein LYSANDER sah nichts als was ihn  
 Noch mehr entzündte, sich die Zärtlichkeit  
 Und die Verwirrung des zu schwachen Mädchens  
 (Wie er sie sich versprach) zu Nutz zu machen.  
 Er sprach mit einem Feuer das sie schreckte,  
 Von ihren Reitzungen, von feinen Flammen,  
 Von Götterwollust, von der Gunst der Nacht,  
 Die den Verliebten ihre Schatten leihet,  
 Von syffer Ohnmacht, von Entzyckungen,  
 Und was die Wuth, der man den heiligen Nahmen  
 Der Liebe giebt, sonst vor Galimatias  
 Aus lasterhaften Lippen gieffen kan,  
 Die unerfahrne Unschuld zu betäuben.

Sie staunt und bebt und will entfliehn, obgleich  
 Aus ihren Augen ihrer Schwachheit Zeugen  
 Den Rasenden zu gröfserer Kyhnheit reitzen.  
 Doch da er sie mit unverfchämten Armen  
 Umschlingen will, entreißt sie sich gewaltsam,  
 Sein Frevel fyllt ihr ganzes Herz mit Grauen,  
 Die Liebe stirbt auf einmahl mit der Furcht,  
 Sie fihlt in sich die Obermacht der Tugend.  
 Izt wolte sie sein Laster ihm verweisen,  
 Allein sie war zu schwach ihn abzuschrecken.  
 Ihr Zorn erwekt ihm Muth, er hält ihn nur

Dem

Dem Zorne gleich, der die verwegne Hand  
 Des Jynglings mit beschnittenen Nägeln straffer.  
 Izt sah sie keine Rettung, als mit Thränen  
 Und bangem Flehn sein Mitleid zu erregen.  
 In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm  
 Zu Fuß und ringt die zarten Rosenarme,  
 Und spricht mit einer Stimm, aus der die Unschuld  
 Und Furcht und Wehmuth felsenryhrend tönten:

Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,  
 Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt,  
 Ach um der Hofnung willen, der ich izt  
 Auf einmahl in die bängste Nacht entstyrze,  
 Bedenke dich, LYSANDER, eh du mich,  
 Vor meine Zärtlichkeit, auf ewig elend,  
 Auf ewig trostlos machst! -- O! straffe nicht  
 Die Schwachheit dieses unverwahrten Herzens,  
 Das dich vor redlich wie sich selber hielt,  
 Mit einem Unglyk dem es tausendmahl  
 Die schreklichste Gestalt des Todes vorzieht.  
 Ach! um der Thränen willen die ich weinte,  
 Da ich in yberfließender Empfindung  
 Der Zärtlichkeit mein fühlend Herz dir zeigte,  
 Um der unschuldigen Entzyckung willen --  
 Doch, ach! was red ich? können die dich ryhren?  
 Du hast mich nie geliebt, du haffest mich!  
 O Grausamer! aus was vor einer Ruhe  
 Hast du dis unglykfelge Herz gerissen --  
 Ach warum sah ich dich? O warum lehrtest  
 Du mich die niegefyhlte Liebe fyhlen?  
 O warum zeigtest du sie mir so reizend?

Wars

Wars nur, zum Jammer mein Gefühl zu schärfen?  
 O warum lieffest du mich nicht der Stille;  
 Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,  
 Gleich einem Kind, im sichern Schooffe lag?  
 Da war ich glyklich. Keine Wynch empörten  
 Mein heitres Herz, der Himmel war allein  
 Der Gegenstand der reinsten Begierden  
 Die meine jugendliche Brust belebten.  
 Ach warum mußtdest du mich lieben lehren!  
 Die trygerische Liebe, die mir anfangs  
 Entzyckungen und Paradiese zeigte,  
 Und igt in dieser Wyfte mich verläßt.  
 O laß dich diese Thränen, die nicht heucheln,  
 O laß sie dich bewegen, eh sie dir  
 Wie Todesbäch um deine Seele rauschen,  
 Ach! welche Luft kan mein Verderben geben?  
 Wie wyrden dir, wenn, den du igt verachtest,  
 Wenn einft der Tod dir gegenwärtig ist,  
 Wie wyrden dir die zaubrischen Phantomen  
 Von dieser eingebildeten Entzyckung  
 Die du in meinen Armen dir versprichtst,  
 Wie wyrden sie zu Schreckenbildern werden?  
 Wie wyrde dann das bange Angedenken  
 Der jammernden mißhandelten MELINDE  
 Die du vielleicht auf ewig unglykfelig  
 Und Hofnunglos gemacht, wie ein Gebyrg  
 Auf deinem Herzen liegen? o wie wyrden  
 Die Seufzer, die du nicht geachtet hättest,  
 In deine Seele donnern! ach LYSANDER!  
 Es ist ein GOTT! es ist ein naher Richter!  
 Die Tugend und ihr Lohn und die Beftraffung

Des Lasters und die Ewigkeit sind wirklich,  
 Der Tod wird einst die Nebel der Affecten  
 Von deiner Seele wehn; denn wird der Taumel  
 Der Lyfste schwinden, ach! denn wirst du sehen!  
 Im Thor der Ewigkeit wirst du, erschüttert  
 Von Seelenangst, in deine Zeit zurykfehn.  
 O wie verächtlich werden dir alsdann  
 Die Wynfche seyn, die deiner Trunkenheit  
 Izt wyrdig scheinen, ihnen Ehr und Tugend  
 Und deine Seele und MELINDENS Unschuld  
 Vor einen syffen Augenblik zu opfern!  
 O lafs dich die Betrachtungen bewegen!  
 Du wirst sie einst nur allzuwirklich fyhlen,  
 Bezähme deine tobende Begierden  
 Und lafs die unglykfelige MELINDE  
 Mit ihrer Unschuld, ihrem einzgen Guth,  
 In unbekanter Einfamkeit, ihr Schikfal  
 Und ihre Lieb und die zu schnelle Flucht  
 Der allerfchönsten Hofnungen beweinern.  
 Vielleicht das endlich meine stete Thränen  
 Die traurigen zu tiefgefessnen Bilder  
 Der bangen Zärtlichkeit vertilgen mögen  
 Die nun mein Unglyk ist -- Und du, LYSANDER,  
 Vergifs die thränenwyrdige MELINDE,  
 Vergifs wie redlich dich das beste Herz  
 Geliebet hatte, und wenna möglich ist,  
 Vergifs auch die unmenschliche Belohnung  
 Die du der treufften Liebe zudedacht.

So sagte sie. Es strahlt aus ihren Augen  
 Durch Thränenwolken eine stille Hoheit

Die

Die den LYSANDER schreckt. Er steht bestyrzt,  
 Von Schaam betäubt, das Aug auf sie geheftet,  
 Und fyhlt der Tugend Göttlichkeit, und fyhlt  
 Die Niedrigkeit des schmacherfyllten Lasters.  
 Doch eh er aus der heftigsten Verwirrung  
 Sich fammlen kont, entfliehet ihm MELINDE.  
 Er ruft ihr thränend nach. Umfonst. Sie eilet  
 Der sichern Einsamkeit in ihrer Hytte  
 Sich zu vertraun, die sie und ihre Seufzer  
 Und ihre Thränen unverräthrisch aufnimmt.

LYSANDER tiefgeryhrt von dieser Scene,  
 Von ihrem Reitz, den die erhabne Tugend  
 Verehenswyrdig macht', und von der Rede  
 Die ihn mit ihren kläglichen Accenten  
 Stets wo er war umtönten, wolte zwar,  
 Den Frevel auszutilgen, dessen Bild  
 Ihn nie verlies, sie zur Gemahlin wählen.  
 Allein MELINDE hört ihn nicht. Umfonst  
 Spricht seine Schwester vor ihn zu ELVIREN.  
 Vergeblich fleht er zu MELINDENS Fyssen:  
 Von Thränen und von Grynden unerweicht,  
 Beschloß sie ihrer Tage Yberrest  
 In einem Kloster den Betrachtungen  
 Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe  
 Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weyhen.



Die den Iren das Gerichte, es nicht bezeugt,  
 Von einem Knecht, die Aug' sei die geblieben,  
 Und die der Tugend Gültigkeit, was die  
 Die Niedrigkeit der schmerzlichen Laster,  
 Doch er er war die heiligen Verehrung vor Gott,  
 Sieh' zu dem, was er, erlitten ihm Martin,  
 Er hat die theure nicht, Laster, die er  
 Der hohen Einkünfte in ihrer Hütte,  
 Sich zu vorzuzieh, die die und ihre Schätze,  
 Und die Tugend anverwandelt, erlitten,  
 Iren das Gerichte, von dieser Seite,  
 Von ihrem Knecht, den die erhabne Tugend,  
 Verbrüderlich macht, und von der Seite,  
 Die ihn mit ihren richtigen Accenten,  
 Sieh' wo er war, erlitten, wolle war,  
 Den Fessel auszuliegen, dessen Bild,  
 Ihn nie verließ, die zu Gemahlin wählen,  
 Allein Martin, hört ihn nicht, Laster,  
 Spricht sein Schwere vor ihm zu Iren,  
 Vergesslich sein er zu erlitten's Tugend,  
 Von Tugend und von Gärten erlitten,  
 Bekleidet die ihre Tage Tugend,  
 In einem Kloster den Tugend,  
 Der Ewigkeit zu leben, und die Tugend,  
 Der reinen Herz den Himmel zum zu wählen.

SELIM N 2



S E L I M.

D...  
Waschen soll der...  
Na...  
Zwei...  
Der...  
Aber...  
Das...  
Von...  
Es...  
Am...  
Es...  
Mit...  
In...  
In...  
Und...  
Der...  
Und...  
S...  
Und...  
Verg...  
Dich...  
Auf...  
L...  
Der...  
Als...  
In...  
Die...

S E L I M.

Mit...  
In...  
In...  
Und...  
Der...  
Und...  
S...  
Und...  
Verg...  
Dich...  
Auf...  
L...  
Der...  
Als...  
In...  
Die...



S. E. L. I. M.

M 3





**D**er Gottheit Spiegel, ewige Natur,  
 Wie reich bist du, an Schönheit und Vergnygen?  
 Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden?  
 Zwar trinken Myriaden von Geschöpfen,  
 Der Seraph und die himmlische Bewohner  
 Ätherfcher Welten, mit den Erdgebohrnen  
 Dem Vieh verwandten Menschen, alle Byrger  
 Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,  
 Bis in die Welten die uns *Lauvenhæk*  
 Aus Staub und Wassertropfen schuf, die alle,  
 Ein ewig Heer, die trinken deine Bäche  
 Mit vollen Zygen. Doch je mehr sie trinken,  
 Je stärker strömt dein Yberflus sie an,  
 So schöpfen sie Vergnygen, ihre Nahrung,  
 Und schmeichlen den besänftigten Begierden.  
 Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichtum  
 Umflossen, klagt und flihet den Genus,  
 Entflieht der Freude, die ihn selber suchet,  
 Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.  
 Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,  
 Dich, o Natur, zu fyhlen und alsdann  
 Auf Flygeln der Empfindungen zu ihm  
 Emporzufiehn; vergeblich stimmtest du  
 Des Schönen Harmonie in deinen Werken  
 Mit seiner Seele leichtbewegten Sayten  
 In syssen Gleichlaut, den der Thor nicht achtet,  
 Weil thierische Begierden in ihm lärmen.  
 Die ihr euch Menschen nennt, wenn werdet ihr  
 Die Thorheit eurer Unterfangen sehen?

Wie

Wie lange werdet ihr, vom sichern Pfade  
 Der Weisheit weg, entweder in die Tiefen  
 Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken  
 Zu unerlaubten Sphären schwindelnd steigen.  
 Izt seyd ihr Vieh; der Ewigkeit vergeffend,  
 Wälzt ihr euch im verschmählten Staub der Erden;  
 Izt æffet ihr mit lächerlichen Flittern  
 Dem euch verlassnen Glanz der Engel nach.  
 O lernet Menschen seyn, o lernet genieffen!  
 Und im Genuß der Himmel wyrdig werden,  
 Wo sich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich  
 Im Nebel suchet, euch im Mittagschein  
 In nakter Schöne willig zeigen wird.

Ja dreymal seelig warst du, heilge Zeit,  
 Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter  
 Der schönen Bilder, deren mächtige Wahrheit  
 Noch izt auf die verwöhntesten Thoren wycket.  
 Du goldne Zeit, in die den Dichter oft  
 Ein Traum verzykt, wo er die Wunder sichtet,  
 Womit dein Paradies *Homer der Britten*  
 Die Weisen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,  
 Die Töchter der Natur, die *Bodmer* uns  
 In jenem Werk, das ihm die Weisheit eingab,  
 So liebenswyrdig als den ersten Fryhling  
 Der Vorwelt zeigt, die aber unserm Alter  
 Noch fremder sind als *Klopstocks* Seraphim;  
 Unglaublich, wenn nicht *Doris* oder *Daphne*  
 Und wenig andre, welche wyrdig sind  
 Zu euch gefelt zu seyn, noch ybrig waren.  
 Da ehr ich auch die schylerlosen Weisen,

Den

Den *Sipha*, *Bodmers Bild*, den frommen *Sem*  
 Und *Japher*, der der schönen *Kerenhapuch*  
 Die *sittsamfrey* wie *Thomsons Amörette*,  
 Mit Geist im Aug und Rosenwangen reizte,  
 So ähnlich ist, ein Liebling der Natur.

Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmahl  
 In diese Welt, in die ich oft mich rette,  
 Wenn der Triumph der Thoren mich ermydet,  
 Entwöhne mich mit Menschen umzugehen  
 Die nur von fern es sind; hingegen fahre,  
 Wenn ich in der Betrachtung heiligen Schattea  
 Mich selbst genieße, holde Traum herbey,  
 Und die beliebten redlichen Gestalten  
 Der Menschen, die Natur und Tugend fühlten,  
 Die holden Zwey, die stets die Thorheit trennt.  
 Damit ich dann die dichterische Gesichte  
 Den Freunden wieder schildre, die mit mir  
 Gefühlvoll sind, und durch die Weisheit leben,  
 Und denen ich izt noch erzählen will,  
 Was sich mit *SELIM* chmals zugetragen.

In eines freyen Thales stillen Busen  
 Lebte *SELIM* einft, ein liebenswerther Jyngling.  
 In seiner Bildung hatte die Natur  
 Die Zärtlichkeit, die Tugenden des Herzens,  
 Gefällig ausgedrykt; sein Haar fiel ihm  
 In braunen Locken männlich um die Schultern;  
 Ihm fehlte zur Vollkommenheit sonst nichts  
 Als das Gesicht; das hatt ihm die Natur  
 Bey der Geburt versagt. Er sahe niemals.

O

Der

Der Körper lieblich wandelnde Gestalten  
 Im Sonnenglanz, dem Quell der feinsten Freuden,  
 Doch nie beschwerte sein zufriedner Mund  
 Mit Klagen die Natur. Ihm war genug  
 In seiner Sphäre, war sie gleich umschrenkter,  
 Die ihm vergönnten Freuden zu genieffen.  
 Doch yber alles was sein nächlich Leben  
 Ihm lieblich macht, ist SELIMA, die Tochter  
 Von seinem Oheim; unter allen Mädchen  
 Zu ihrer Zeit die Perle. Beyde liebten  
 Einander zärtlich, wie die Unschuld liebt,  
 Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,  
 Sich frey in den geliebten Arm ergieffet.  
 Was reizend ist, was schöpfrische Poëten  
 An ihren Mädchen himmlisches entdecken,  
 Das blyht an SELIMA. Ihr Auge strahlte  
 So mild entzyckend als dein zärtlich Auge,  
 O Doris, Urbild aller irdschen Anmuth.  
 Ein frisches Rosenroth verlohrt sich sanft  
 Ins Liljenweiß der Wangen, deren Blythe  
 Das höhre Roth des kleinen Munds erhob.  
 Allein vor SELIM glänzte dieser Schmuck  
 Der Farben ungeliebt und ungenossen  
 An SELIMA, die er zwar oft umarmt,  
 Doch nie erblickt, doch liebt er sie nicht minder  
 Obgleich begierig diese Pracht der Schönheit,  
 Die man so sehr an ihr erhob, zu kennen.

Einst einen frohen Tag, aus dem Gefolge  
 Des Rosenvollen May, rief er die Freundin  
 Mit ihm im kyhlen Thal sich zu ergötzen.

Komm,

„Komm, SELIMA, komm, weil der West uns lókt,  
 Ein wärmer Einfluß macht die Lyfte heiter,  
 Die Fröhlichkeit fíngt aus dem Volk der Luft,  
 Ein lauer Zephyr wehet mir den Aushauch  
 Des blühenden Orangenbaums entgegen.“

Komm, SELIMA, laß uns im offenen Felde  
 Die Lieblichkeit der Fryhlingslyfte trinken.  
 Dir wird die Nachtigall verliebter fíngen;  
 Bey deiner Ankunft wird der Byfche Jugend  
 Harmonifch flyftern; wo dein zarter Fuß  
 Die Blumen leicht betritt, da werden fie  
 Vor Wolluft zitternd dich mit fyßern Dyften  
 O Göttliche, begryffen; jedes Kraut  
 Wird weicher fích um deine Sohlen fchmiegen.

So fagt er. SELIMA begleitet ihn  
 In die bekanten Fluren, wo den Rand  
 Des musicalfchen Baches gryne Lauben  
 Von Geißblat oder Rosenhecken krónten.  
 Hier faßen fie und fühlten dich, o Lenz,  
 Und deinen Einfluß, der die Liebe náhret.  
 Ein blumichter Granatbaum ftreckte fích  
 Weit yber fie und hörte wie fie fích  
 Mit offner Zärtlichkeit befprachen.

Wie lieblich íft des heitern Himmels Wonne?  
 Spricht SELIMA, fein Anblík flóßt ins Herz  
 Ich weiß nicht was, das es mit Luft erfyllet  
 Und Stirn und Aug mit freyem Lächeln fchmykelt.  
 Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert?  
 Wie lieblich blitzt der Abendfónne Gold

Durchs helle Gryn der neubelaubten Byfche?

O könntest du, mein Freund, die Freuden fyhlen

Die das Gesicht von Licht und Farben nimmt!

Wie fysts mußt die Empfindung feyn, sprach **SELIM**,  
 Die dich, mein Kind, so angenehm entzykt.  
 Zwar fyh ich nichts davon, wenn man von Farben,  
 Von Licht und Schatten, von der Byfche Gryn  
 Und von der Mahlerey der Wiefen spricht.  
 So fehr ich mich bemyh, empfind ich nichts  
 Am blumichten Gefild, als den Geruch  
 Der duftenden und ihre fanfte Weichheit  
 Die dem Gefyhl mit angenehmen Wechsel  
 Harmonifchvielfach wie die Töne, fchmeichelt.  
 Die Sonne, was es feyn mag das ihr andre  
 Die Sonne nennt; erquikt mich durch die Wärme  
 Die meine Haut umwallt und fanftes Leben  
 Ins Blut ergieft. Was ifts denn, **SELIMA**,  
 Was du den Schimmer nennft, den du fo reizend  
 Mir oft befchreibft? ift er noch lieblicher  
 Als der Geruch behauter Morgenrofen?  
 Gieft er ein fyyfer Zittern durch die Seele,  
 Als ich empfinde, wenn dein wallend Herz,  
 O **SELIMA**, an meinem Herzen schlägt,  
 O folt es möglich feyn, wie wynfchenswyrdig  
 Wär das Gefyhl, das ihr das fehen nennt?  
 Was myffen doch die Freuden feyn die mir  
 Noch mangeln, der ich ganz in Freuden fchwimme?  
 Wenn ich von dir entfernt, am kyhlen Riefeln  
 Des Baches Ruhe, wie vergnyget mich  
 Sein helles raufchen? lange hör ich ihm

Halb-

Halbschlummernd zu ; da schlypft ein warmer Zephyr  
 Aus einem Blumenthal, sich abzukyhlen,  
 Mit leichten Fyssen auf des Grafes Spitzen  
 Und fächelt mit ambrosialfchen Flygeln  
 Mir Wolluft zu ; mich dynkt, ich taumle trunken  
 In einem Wirbel reizender Geryche,  
 Unfyhlbar andrem Eindruck, bis die Lieder  
 Der harmonienreichen Nachtigall  
 Mich schnell aus dem beliebten Staunen wecken,  
 Nun bin ich lauter Wohlklang. Alle Triebe,  
 Gedanken und Empfindungen der Seele  
 Stimmt gleiche Harmonie. Ich fyhle mich  
 Der Erd-entzogen, und in Paradiese  
 Verzykt ; ich hör den Klang der Engelsharfen,  
 Der Kreife Symphonie, und fyhle schauernd  
 Die Gegenwart der Gottheit -- Doch noch stärker  
 Bezaubernder als alle andre Freuden,  
 O SELIMA, find die Entzykungen,  
 Die mich in deinem fanften Arm ergreifen.  
 Wie wallt mein Herz, wenn ich von ferneher  
 Still lauschend deiner Fyffe Tritt vernehme ?  
 O was empfind ich, wenn du Liebevoll  
 Die weichen Arme kyssend um mich schlingest.  
 Was gleichet deinem Kufs? was den Accenten  
 Der fyssen Stimme wenn sie Liebe tönen ?

Wie zärtlich ryhrst du mich, sprach SELIMA,  
 Mich so zu lieben ? Bin ichs denn auch wyrdig ?  
 Ist meine Seele schön genug, dir ewig  
 So liebenswerth, o Freund, als igt zu scheinen,  
 Wirst du mich ewig lieben ? O wie traurig

Wär mir die Möglichkeit des Gegentheils?  
 Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur  
 Die Gottheit hat mit unaussprechlichen  
 Dem Herzen nur empfindbarn Sympathien  
 Uns liebende verknypft. Wir lieben ewig!  
 Doch sage mir, Geliebter, was es war,  
 Das dich zuerst an mir gereizt. Was war es  
 Womit mein Glyk dein theures Herz gewann?  
 Bey andern schleicht die Liebe mit dem Glanze  
 Der Augen in das Herz; du selbst hast oft  
 Den Dichtern zugehört, wenn sie die Allmacht  
 Der siegenden geliebten Augen priesen.  
 Den fängt der Grybchen zauberische Anmuth,  
 Und den ein Mund, der lächelnd Kyffe herwinkt,  
 Allein was wars, womit ich dich zuerst  
 Zu ryhren wufst? Vergnyge meinen Vorwitz.

Mit froher Min erwiederte der Jyngling.  
 Von Kindheit an hat mich der Töne Wohlklang  
 Viel mehr ergötzt, als was die andern Sinnen  
 Die die Natur mir gönnte, schmeicheln mag.  
 Ich liebte, noch ein Knab, im dichten Busch  
 Oft Stundenlang den zärtlichen Gefängen  
 Der Vögel, die sich lokten, zuzuhören.  
 Der Quellen sprudeln, lispelnde Gebysche  
 Ergötzen mich mit ungemeyner Ryhrung,  
 Einst als ich, wie ich pfleg, in einer Grotte  
 Des Luftwalds lag; allein, doch von Ideen  
 Und Schöpfungen der Phantasie umgeben;  
 Es war im Lenz, und nie hatt einen Abend  
 Die Sonn der Nacht mit sanftern Influenzen

Befe-



Befeliget ; ich träumte bey mir selbst ;  
Da drang auf einmahl eine Seraphsstimme  
Mir in das Ohr und die erwekte Seele.  
Ich hörte staunend. SELIMA, du warst es,  
Die, wie du glaubtest, nur dem Wald vernommen  
Und etwa unempfundenen Genien,  
Gefühl der Tugend sang. Gewiß nicht schöner  
Ertönen um des Paradieses Hygel  
Die Ybungen der jungen Seraphim.  
Izt war ich lauter Ohr. Die stumme Seele  
Von allem, von sich selber abgezogen,  
Versenkte sich in diese syffe Wirbel,  
Unwillig wenn nur ein Gedank sie störte.  
Du sangest lange, doch vor mich zu kurz.  
Du schwiegst -- Ich fiel wie in ein tiefes Leeres.  
Ich seufzt. Ich fühlte nichts -- Jedoch mein Geist  
Erwachte bald. Der syffen Zauberstimme  
Harmonische Lieder schwebten unaufhörlich  
Um meine Ohren, und ein geistig Echo  
Gab sie unzehlich in der Seele wieder.  
Zwar wußt ich nicht ob eine Sterbliche,  
Ob nicht vielmehr ein Sänger von Olympus  
Mich so entzykt. Doch liebt ich unaussprechlich  
Die holde Stimme ; jeder sanfte Ton,  
Das ryhrende der ändernden Accenten,  
War fest in meiner Phantasia verschlossen.  
Izt fühlte ich tausend neue Regungen,  
Sonst unbemerkt, Begierden, nahmenlose  
Geheime Wynsche, die alsdenn erst schwiegen,  
Da du zuerst in meinen Arm dich schmiegtest.  
Wohin ich gieng, schwebt' meiner Phantasia

Ein Bildniß vor, gleich einer Himmlischen,  
 Von schlanken Gliedern, von erhabner Stirne,  
 Mit weichen Wangen, und mit schlaffen Zügen,  
 (Ihr nennt sie lächelnd) mit nectarischen Lippen,  
 Die lieblich, wie von heißen Kyssen, schwellen.  
 Ätherische Gefänge, gleich den Liedern  
 Der unbekanntnen Göttlichen, entfloßen  
 Dem amaranthnen Mund. Ich hört und bebre,  
 Und wand den Arm um ihren sanften Hals.  
 Sank an ihr Herz und weinte vor Empfindung.  
 Wie wenn ein Mädchen, sagt ich zu mir selbst,  
 Die Nymphe ist, die mich so eingenommen?  
 O wie harmonisch muß ihr Herze seyn,  
 Von deren Lippen solche Lieder wirbeln!  
 Welch eine Affect belebte ihre Töne?  
 Wie lebenswürdig ist das Mädchen nicht  
 Aus dessen Mund solch eine Seele singet?  
 O fand ich dich, wie zärtlich wolt ich denn  
 Zu deinen Fyssen liegend, deiner Worte  
 Beliebten Wohl laut von den Lippen schöpfen?  
 So seufzt ich bey mir selbst. Doch mein Gefühl,  
 Als ich dich fand und diese Melodie  
 Der angenehmsten Stimm in deinen Reden  
 Entdeckte, die mich im Gesang bezaubert,  
 Was ich da fühlte, SELIMA, zu sagen,  
 Ist jedes Wort zu schwach. Du weißt es selbst,  
 Wie unfre Herzen sich hernach erkannten,  
 Und wie dein Geist, das Göttlichste an dir,  
 Der wahre Vorwurf meiner Liebe war,  
 Und wie der Glieder holdes Ebenmaas  
 Und deiner Stimme Zauberkräft mir nur

Soweit

Soweit gefällt, als sich darinn die Seele,  
Als wie in einem Marmorbilde, zeigt.  
Indeffen wünsch ich doch, so groß mein Glyk  
Auch izo ist, mir doch, bloß deinerwillen  
Den stolzen Vorzug, den euch die Natur  
Vor mir gegönnt. Zwar ist sie mir an Ordnung,  
An Harmonie und Freuden reich genug.  
Ich wolte leicht der Morgenröthe Schimmern,  
Der Wolken Farben, das Gepräng des Fryhlings,  
Des Himmels Blau, und was du sonst mir ryhmest,  
Dis alles wolt ich missen; aber, Freundin,  
Ifts strafbar, daß ich dich zu sehen wynsche?  
Ich höre ungeduldig, wenn die Schäfer  
Dein Lob besingen, daß ich diese Wörter  
Womit sie dich erheben, nicht verstehe.  
Der Locken Schatten, die die Marmorweisse  
Des Halses, der mit blauen Adern spielt,  
Erhöhn, die Wangen wo die Sittsamkeit  
Gleich jungen Rosen blyht, der frische Glanz  
Geistreicher Augen -- tausend solche Wörter  
Entzycken mich, obgleich mir unverständlich.  
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten  
Der Seele nicht vielleicht die Bilder liegen,  
Ich steh, und träum'; unzehliche Phantomen  
Umschweben mich und schwinden wieder plözlich  
In dynne Luft; doch, wie ich mich bemyhe,  
So bleibt mir was ihr Glanz und Farben nennt.  
Was unerforschliches -- O SELIMA,  
Wie wär ich glyklich, wenn ich, wie du oft  
Zu können ryhmst, dein Herz in deinen Minen  
Zu lesen wußte? wenn ich schon von ferne

Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,  
 Dich gegenwärtig fühlte, deine Blicke  
 Voll Liebe, deine ausgestreckte Arme  
 Den meinigen entgegenseilen fühlte?  
 Welch eine Gunst des Himmels muß das feyn,  
 Mit diesen Augen in des andern Minen  
 Bloß durch das Ansehn, ohne Mund und Ohren,  
 Einander zu verstehn, sich zu besprechen,  
 Und, sonder Schall, die innersten Gedanken  
 Der Seele anzuhören? Welche Wunder  
 Von leisen Harmonien myssen nicht  
 Dem Aug entfließen, das zu gleicher Zeit  
 Des Mundes und der Ohren Dienste leistet?

Vielleicht, sprach SELIMA, und seufzte zärtlich,  
 Dafs eine Gottheit deine Wunsche hört,  
 Vielleicht sind diese unbekanntnen Freuden  
 Die du so wunschenswürdig findst, dir näher  
 Als du zu hoffen wagst. -- So unterredten  
 Die Liebende sich zärtlich mit einander,  
 Bis sich die Sonne hinter die Gebyrge  
 Hinabgesenkt und sie die kyhle Nacht  
 Nach Haus und in des Schlummers Arme rief.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager  
 Von sanfter Ruh' umgeben, als ihr Schutzgeist  
 In Traumgestalten, die er ihrer Seele,  
 Aus leichter Luft gebildet, vorgefellt,  
 Vor ihr erschien. Der Jugendglanz des Himmels  
 Umfloß sein Haupt, aus dessen hellen Locken  
 Nectarsche Rosen nie verblyhend hauchten.

Er

Er stand vor ihr und rief mit einer Stimme  
 Die syster nicht aus goldnen Sayten rauschet:  
 Dein Wunsch, o Mädchen, stieg nicht ungehört  
 Vor meinem Ohr vorbey. Zwar ward ich dir  
 Noch niemals sichtbar, ob schon deine Jugend  
 In meinen Armen aufgebleyhet ist.  
 Da du gebohren wardst, sandt mich der Schöpfer,  
 Dein Genius zu seyn. Dich hab ich mehr  
 Als die, die dich gebahr, geliebt. Ich war es  
 Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Busen  
 Zulächeltest, wenn ich den glyhnden Wangen  
 Mit Rosenflygeln Luft und Schlummer zugofs.  
 Ich hört es, wenn dein Herz, mit offner Unschuld,  
 Geliebt zu seyn, an Fryhlingsmorgen seufzte.  
 Ich wars, der dich in jene Schatten rief,  
 Wo SELIM deine Stimme hört und liebre.  
 Und wenn ihr unter den Umarmungen  
 Der Zärtlichkeit euch liebtet, wie die Kinder  
 Des Himmels lieben, wie wir uns umarmen,  
 Wenn uns aus heller Fern ein Blick des Schöpfers  
 Begegnet ist: So wars auch *Ariel*  
 Der dein aufwallend Herz mit seinem Anhauck  
 Zu himmlischen Entschliessungen begeistert.  
 Izt soll das Glyk vollkommen seyn das ich  
 Euch zugedacht; ihr seyd des Glykes wyrdig,  
 Das selten nur den Wenigwünscheden  
 Der Herr der Schickungen erlaubet.  
 Dein Freund soll sehend seyn! du, SELIMA,  
 Sollst zu dem Glyk dich selber zu besitzen  
 Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebyrge  
 Das ostwärts diese Flur umthyrmt, da rauschet

Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.  
 An dessen Krymmen gehe durch die Reyhen  
 Der Weyden fort, bis du den Quell entdecktest,  
 Dem er entspringt. Dort blyhet ein Gewächs  
 Von weichen Blättern gleich der Balsamstaude.  
 Der Blythe Gold und stärkender Geruch  
 Verräth es gleich. Doch grynt es unbemerkt,  
 Wie viele Kräfte, die im Schoos der Erde  
 Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen  
 Verdrossen ist, und lieber Hirngeburten  
 Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.  
 Von diesem brich zwey junge Blätter ab,  
 Und lege sie des Abends auf die Augen  
 Des Jynglings hin. Kaum wird ihr seidnes Haar  
 Sie sanft beryhren, so entfällt ein Häutchen  
 Und gibt dem Licht den langverwehrten Durchgang.

So sprach er und verschwand. Das Mädchen fährt  
 Unruhig auf und sinnt erstaunt und zitternd  
 Dem Traumgesichte nach. Doch däucht es ihr  
 Mehr als ein Nachtgeschöpf der Phantasia.  
 Der Wunsch es wahr zu finden machte leicht  
 Die glaubliche Vermuthung zur Gewisheit.  
 Sie eilte mit dem Glanz der Morgenröthe  
 Dem Orte zu, den ihr der Schutzgeist zeigte.  
 Sie fand bald den beliebten Bach und gieng  
 Mit froher Furcht an seinen Hörnern hin,  
 Bis sich der Hygel zeigt, wo er laut sprudelnd  
 Aus einer Ritze sprang. Ein sanfter Wind  
 Trug ihr die syffe Kraft der heiligen Pflanze  
 Von Ferne zu; sie zitterte vor Freuden

Und

Und sog sie lystem ein. Sie sprang hinzu  
Und brach verwundernd, wie der Geist befohlen,  
Zwey Blätter ab. Izt sog sie voller Hoffnung  
Zuryk und sah schon die Entzyckungen  
Des Freundes, wenn er nun durch sie die Welt  
Und sie erblickte; frohe Thränen perlten  
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen  
Betrog sie die Beschwehrlichkeit des Weges.  
Es war schon Abend, da sie wiederkam.  
Mit ungedulgen Armen wartet SELIM  
Auf ihre Ankunfft. Weil sie unverrathen  
Entwichen war, ermydte sich sein Herz  
In traurigen Erfindungen der Furcht.  
Doch desto freudiger war die Umarmung  
Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach  
Warum sie heimlich flog, verbergen konnte.  
Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,  
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen,  
Ins Feld gegangen und ein fremder Vogel  
Mit bunten Farben schychtern vor ihr hypfend  
Sie nachgelokt. Nunmehr giengen sie  
Die Abendluft zu trinken nach dem Hygel,  
Der des Besuchs gewohnt, sich reizender  
Als andre schmykte. Beyde nahm ein Oelbaum  
In seine Dämrunng. SELIMA sprach izo  
Zu SELIM, dem sein nahes Glyk nicht schwante.

Wie meynst du, SELIM, da der Erde Fryhling  
So lieblich ist, wie muß des Paradieses  
Ætherische Schönheit seyn, womit die Tugend  
Den Seelen schmuckelt, die ihr hier getreu sind?

Welch syffer Schauer wird uns denn ergreifen,  
 Wenn wir, verlernend irdifch zu empfinden,  
 Aus diefer Welt, als wie aus eiteln Träumen,  
 Ins Reich der Wirklichkeit, in jene Sphäre  
 Die aller Schönheit Urbild ift, verfezt find?  
 Die Wolluft die uns hier entzycken konnte,  
 Wie klein und kindifch wird fie dann uns fcheinen?  
 Kaum werden wir, zu gröftrer Luft erweitert,  
 Es glauben können, dafs wir Menschen waren.

So fagt fie. SELIM hört fie mit Verwundrung.  
 Sie raft fich auf, umarmt ihn fröhlichbebend  
 Und drykt die Blätter auf fein Aug. Sogleich  
 Entfällt das Häutchen und fie tritt zuryk.

Der Jyngling fieht. Ein nie empfundner Schauer  
 Erfchyttert mächtig feine ganze Seele,  
 Da fich die Welt ihr in der Pracht des Lenzen  
 Zum erftenmahl mit ihren Farben zeigt.  
 Lang bleibt er ftarr und fprachlos, auffer fich  
 Hinweggezykt. Zulezt nach langem Schweigen  
 Bricht die Verwundrung aus den fchweren Lippen.  
 "Wie wird mir? Bin ich noch? In welche Welt  
 Bin ich verzykt? wo liefs ich meinen Körper?  
 Was vor Gestalten, was vor Götterformen  
 Umzittern mein noch furchtsam Aug? O Himmel!  
 Ift diefes das Geficht? Sind diefes Farben?  
 Ift difs der Sonne Schimmer, den ich dort  
 Aufwallen fehe? Welche Wunderbilder?  
 O was vor neue unbekannte Freuden  
 Umflömen mich! viel fyffer als der Athem

Blumich.



Blumichter Weste , oder der Gefang  
 Der Lerchen die dem Tag ein Loblied wirbeln.  
 Bin ich vielleicht in einer neuen Welt?  
 Im Paradies? -- doch warum hör ich nimmer?  
 Hatt mich , um das Gesicht , der andern Sinne  
 Gefühl verlassen ? oder dyften hier  
 Die Blumen nicht , tönt hier kein Hayn von Liedern? --  
 Doch nein ! ich fyhle noch. Hier ist mein Leib ,  
 Difs ist der Boden wo ich stund ; die Farben  
 Die ich erblicke , sind die weichen Blumen  
 Die ich betrete. Schon empfind ich wieder  
 Ihr holdes Dyften mir entgegen wallen.  
 Was bist du **SELIM** ? Wunderbare Wandlung !  
 Sie drykt mein Aug und schnell entflieht sie mir ,  
 Und ich , ich sehe ! -- Aber , **SELIMA** ,  
 Wo flohst du hin ? ach Göttliche ! wo bist du ?  
 Hörst du mich nicht ? Soll ich dich denn nicht sehen ?  
 Bist du vielleicht der Preis von dem Geschenke  
 Das mir ein Geist gemacht ; die Welt zu sehen ,  
 Soll ich dich feinen Armen yberlassen !  
 Ach **SELIMA** , so schön die Welt auch ist ,  
 So has ich sie , wenn sie dein Herz mich kostet.  
 Wie könnt ich -- Aber ! Himmel ! welch Gesicht ?  
 Welch ein' Erscheinung ? Welch ein Glanz ? O wahrlich !  
 Was ich bisher gesehn , ist gegen dieses  
 Nur Schatten. Hier ist aller Schönheit Urbild !  
 O Himmlisches Gesicht ! vielleicht ist difs  
 Ein Gott der Erde ? Welche helle Blicke ?  
 Was schauert vor ein heiliges Gefühl  
 Mit Luft vermengt , durch alle meine Glieder ?  
 Wie redet ihm die Gottheit aus den Minen ?

Welch

Welch eine Harmonie in seiner Bildung?  
 Zwar seh ich hier die lieblichste Gestalten  
 Rings um mich blyhn und um den Vorzug eifern;  
 Die lukt mich sanfter an, die blitzer stärker  
 In das geblendte Aug, die kyhlt es ab.  
 Doch diese Farben ybertreffen alles  
 Was reizend ist -- Und wie? wenn SELIMA  
 Die Schönheit wär', die mich so sehr bezaubert?  
 Doch welche Majestät in diesen Augen?  
 Des Mädchens Schönheit ist wohl menschlicher!  
 O SELIMA! -- Izt aber seh ich sie  
 In sanfterm Glanz? Wie reden sie von Liebe?  
 Wie fühl ich mich in Zärtlichkeit zerflossen?  
 Ja, SELIMA, du bist! Verzieh ich noch  
 In deinen Arm, du Göttliche, zu fliegen?

So ruft er. SELIMA, vor Freuden weinend,  
 Kommt ihm mit offnem Arm so schön entgegen  
 Wie du, o DORIS, lächelnd, und mit Thränen  
 Im Auge voll Entzyckung, auf mich eilest,  
 Wenn mich die Vorsicht wieder zu dir fyhret,  
 Mit welcher unausprechlicher Empfindung  
 Umarmt ihr euch? es sieht sie *Ariel*  
 Und weinet auch vor Lust wie SELIM izt,  
 Begeistert von dem himmlischen Gedanken,  
 Die göttlichste der Mädchen zu besitzen,  
 Entzyckungen auf ihre Wangen hinweint.

Nachdem sie aus den stärksten Wallungen  
 Der Freude sich erholt, und SELIMA

Dem

Dem Stannenden die himmlische Erscheinung  
 Die ihres Glyckes Ursach war, berichtet,  
 Sagt SELIM, da er sie voll Inbrunst kyffet:

O SELIMA! igt leb ich erst, igt fyhl ichs,  
 Mein vorig Leben war vom Wirklichen  
 Ein Schatten nur. O! welch ein Glyk zu sehen?  
 Dich seh ich igt! O gönne mir die Wollust  
 Dich anzusehn, dich unerfättlich lystern  
 Stets anzusehn! -- Und dieses ist die Stirne  
 Der Freyheit Siz -- und difs die schönen Augen!  
 Wie reden sie? Wie Seelenvoll find sie?  
 Gewifs hier wohnt der Geist! hier strahlet er  
 In Blicke aus! O wende deine Augen!  
 Ihr Feuer blendet den noch zarten Sinn.  
 Doch nein! entzieh mir ihren Anblik nicht,  
 Ich zittre, wenn er, auch nur Augenblicke,  
 Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens,  
 In feiner holden Sprache, meinen Augen  
 Nur hörbar, sagt? -- Wie blyhen diese Wangen?  
 Die Rosen, die in deinen Locken mir  
 Ihr Hauch verräth, so reizend sie auch blyhen,  
 Sind nimmer reizend gegen diese Wangen.  
 O wie verschönert sie mein Lob? wie lieblich  
 Lokt dieser kleine sanftgeschwollne Mund  
 Zu Kyffen an? wie oft, wie unerfättlich  
 Will ich dich kyffen? welche Symmetrie,  
 Welch eine Anmuth schmycket alle Glieder?  
 Nun kenn ich was die Dichter an dir priesen,  
 Die Reitzungen, die ich, mir selber gram,

So lang verkannte, die erhabne Stirne,  
 Der Augen Glanz, der Wangen Rosenfarbe,  
 Der Lippen Scherz, der Locken braune Wirbel.  
 Doch weiß ich keine Worte, die es sagen  
 Was ich empfinde, wenn ich dich betrachte.

So sprach er und umarmt indem er sprach  
 Das Mädchen, das vor Freuden sich kaum fühlte.  
 Izt warf er wieder den geybtern Blick  
 Vom Hygel in die blumichte Gefilde,  
 Die um ihn her im Glanz des Abends lachten.  
 Die Abendröthe, mit gefarbrten Wolken  
 Bekleider, floß izt um die fernsten Spitzen  
 Und zog fein Aug auf sich. Was fühl ich nicht  
 Vor zärtliche Aufwallungen der Freude,  
 Sagt er, da ich den Yberrest der Sonne  
 In Farben, die mich mit Ergötzung ryhren,  
 Als wie aufbrausen seh? Wie angenehm  
 Ist diese Dunkelheit, womit die Berge  
 Und Fluren und der Bäume Laub dem Auge  
 Manchfaltig schmeicheln, wenn der strenge Schimmer  
 Der Blumen es ermydt? Wie kynstlich weiß  
 Nicht die Natur die Farben zu vertheilen,  
 Dafs sie mit einer Harmonie die Augen  
 Vergnygen, die die Wollust ybertrifft,  
 Womit das Ohr in Melodien schwimmt.  
 Die Mannichfaltigkeit, der schnelle Wechsel,  
 Die Höh und Tieffe, die Vermischungen  
 Der Strahlen nach dem lieblichsten Verhältniß,  
 Die Wendungen, und was nur das Gehör

Im

Im Wohlklang wechslender Accente reizet,  
 Belustigt hier in einem höhern Abfaz  
 Die Augen mit sichtbaren Harmonien.  
 O SELIMA, wie unermesslich reich  
 Ist die Natur an Schönheit? ist es möglich  
 Sie anzusehn und nicht den Gott zu lieben,  
 Der ihr so viele Zyge seines Bildes  
 Uns zu entzycken und zu sich zu ziehen  
 Gegeben hat? Wie schön muß er nicht seyn?  
 Mich dynkt ich seh ihn hier im Widerscheine,  
 Wie dort der Mond im stillen Bach sich spiegelt.  
 Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauend  
 Dich gegenwärtig! Du erscheinst mir  
 In der Gestalt des farbenreichen Fryhlings;  
 Dich hör ich in den freyen Melodien  
 Der Nachtigall, ich fyhle dich im Säufeln  
 Des Zephyrs, der das Herz mir sanfterweitert  
 O SELIMA! laß uns den Schöpfer preisen!  
 Wie glyklich sind wir? Möchten doch die Menschen  
 O möchten alle doch ihr Glyk empfinden!  
 In welche schöne Wohnung setzt er uns?  
 Wie wird der Himmel seyn, der uns erwartet?  
 O heiliger Gedanke der izt mein Herz,  
 Mit syßem Grauen fyllt, der Ewigkeit  
 Beliebtes Bild, mit welcher stolzen Freude  
 Umgiebst du meine yberirdische Seele?  
 Ich liebe dich, o Ewigkeit! ich sehe  
 Voll Hoffnungen in deine Tieffen hin,  
 O was vor Luft bewahrt dein Schoos mir auf!  
 O Leben! das der Gottheit hellrer Anblik

Befli-

Befeliget, wie werth bist du von uns  
Schon hier auf Erden nachgeahmt zu werden?

So sprach der Jyngling voll zufriedner Innbrunst,  
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten  
Und kysste die entzykten Thränen auf,  
Die glanzend auf die Rosenwangen thauten;  
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit  
Der Seele, die ihr göttlich Wesen fyhlt!  
So, DORIS, hatt dein Aug oft vor Empfindung  
Mir zugeweint; in deinem Antliz waren  
Des Himmels Minen; und so sanftbegeistert,  
So voll von seligen Empfindungen,  
Die edle Wynsche, heilge Seufzer zeugen,  
Hab ich, wie SELIM die geliebte Freundin  
Umarmete, dich, Göttliche, umarmete!



63098

ULB Halle

3

004 052 714









# ERZÄHLUNGEN.

---

*Der Tugend Nam erlischt und ist zum Märchen worden,  
Man zählt die Sittenlehr in Arthurs Ritterorden,  
Und lacht wenn noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,  
Die etwas sich versagt und auffer sich geliebt.*

HALLER.



---

Heilbronn,

BEY FRANZ JOSEPH ECKEBRECHT,

1752.